





misses. Bei dem sich entspinne-
den Kampf mit der Wache wurden
Personen getötet und sechs schwer

in einem Automobilfall in Moskau
mehrere Personen das Leben zu
Verzug wurde von den Aristokraten
am gelenkt.

Petersburg wurden gestern 18 Neu-
nungen an Cholera konstatiert. Am
Tage erlagen dasebst 20 Perso-
n furchtbaren Seuche.

Die Regierung beabsichtigt, neue
nach Teheran zu versen, da die
on einem Angriff seitens der per-
Rebellen bedroht ist.

Serbien.

Der Minister des Innern und der
nt der Skuptschina reichten ihre
on ein.

Türkei.

Die türkische Regierung beschloss,
riegsmarine zugehörte Fahrzeuge,
für Verteidigungsdienste völlig un-
er sind, meistbietend zu verkaufen.

China.

Amoy erlagen in der letzten zwei
117 Personen der Pest.

Vereinigte Staaten.

Der Millionär Morgan wird nach
Rückkehr von Europa eine Pan-
nische Bank gründen, die ihren
New York und Filialen in den
Südamerikas haben soll.

Pittsburg fand eine Grubenexplo-
sion, wobei 100 Bergleute verschüttet

New York wurden gestern 24 Hitz-
konstatiert, von denen fünf den
Tode hatten.

Die geplante Importzollerhöhung auf
hat kolossale Bestellungen von
und Likören im Auslande zur
erlaubt, die man noch unter dem
rit ins Land zu bringen hofft.

Atlanta, Georgia lauert der Aus-
Eisenbahnarbeiter fort und in Pitts-
sylvania, traten 3000 Kollegen
sympathiestreik.

Der aussergewöhnliche Hitze fordert
York zahlreiche Opfer und zwin-
tossen Teil der Bewohner, auf den
zu übernachten.

Argentinien.

Der aus Matto Grosso zurückgekehrte,
ker Alexandro Gazza erhebt in
se von Buenos Aires, so in «La
ció» und «La Prensa» schwere
e gegen die brasilianische Nord-
a. Er behauptet, die Arbeiter
geradezu wie Gefangene behandelt,
en sei unglaublich teuer, das Klima
el und dazu fehle es an Hospit-
er verlangt, dass es auf diploma-
Wege verhindert werde, dass wei-
n Argentinien Arbeiter für diese
ageworben würden.

Das Casino zu Buenos Aires endete
nabend der römische Ringkampf
Constant und Paul Pons, der seit
d. M. die Zuschauer in Spannung
mit dem Siege des ersteren.

Die aus London nach hier telegra-
furde, ist dort heut der Kontrakt
grösserung der Mihanovich-Schiff-
sellschaft unterzeichnet worden.

Dr. Anschutz, der argentinische Sani-
mission in Hamburg, teilte seiner
ng mit, dass sowohl die Cholera
e Bubonepest in Russland von
ausgebrochen seien.

Während des Monats Mai trafen in
nien 11.811 Immigranten ein. In
en Zeit wanderten 14.346 Personen
Republik aus.

— In Dolores wurde ein Fall von Bubo-
nenpest konstatiert.

— In Buenos Aires herrscht ausserge-
wöhnliche Kälte.

— Deutschland wird in der Industrie-
Ausstellung zu Buenos Aires einen eigen-
nen Pavillon errichten.

— Eine Reisegesellschaft, welche die
Anden in der Richtung nach Chile pas-
sierte, wurde unterwegs von einem furcht-
baren Schneesturm überrascht, wobei drei
der Teilnehmer das Leben einbüssten.

— Die Republik importierte in den
letzten fünf Jahren nicht weniger als 21.000
Klaviere.

— Die Presse von Buenos Aires rügt
einmütig das Benehmen einer Anzahl an-
scheinend hierfür bezahlter Burschen,
welche die französische Künstlerin Dacée
in einer ihrer letzten Vorstellungen aus-
spießen.

— In Buenos Aires wurden mehrere
Fälle von Bubonepest mit tödlichem Aus-
gang konstatiert. Die Presse fordert, dass
die Regierung energische Massnahmen er-
greift, um einem weiteren Umsichgreifen
der Seuche vorzubeugen.

Paraguay.

— Die Regierung wird dem Kongress
vorschlagen die Monatsgehälter des Prä-
sidenten auf 5000, der Minister auf 2500
und der Kongressmitglieder auf 1000 Pesos
zu reduzieren.

— Es bestätigt sich, dass die im Fort
Olympio und Boninegra von der Regierung
unterhaltenen Garnisonen ihre Posten ver-
liessen und sich auf brasilianisches Gebiet
begaben.

Paraguay.

— Aus Rücksicht auf die Pockenepi-
demie ordnete die Regierung die Schlies-
sung aller Schulen in Montevideo an.

— Die deutsche Bank erbot sich die
Anleihe von drei Millionen Pesos zu gün-
stigen Bedingungen zu übernehmen.

— Wie aus Rivera gemeldet wird, er-
schossen brasilianische Zollwächter den
Schmuggler Juan Victorio. Zwei seiner
Genossen wurden verwundet.

— Sieben Banken, darunter zwei deutsche,
zwei französische, eine italienische und
zwei argentinische, erboten sich zur Ueber-
nahme der 36 Millionen-Anleihe der uru-
guayschen Regierung.

Peru.

— An der im Bau befindlichen Bahn-
linie Ilo-Moqueyna explodierte vorzeitig
eine zur Sprengung eines Felsblockes an-
gelegte Mine, wobei 40 Arbeiter verletzt
wurden, darunter mehrere schwer.

— In den Polizeistationen von Lima
befinden sich zahlreiche Personen in Haft,
welche in den letzten politischen Putsch
verwickelt waren.

Chile.

— Der Kassierer der Deutschen Bank
in Santiago, der nach Unterschlagung von
40.000 Pesos geflüchtet war, wurde in
einem Hause, in dem er sich versteckt
hielt, entdeckt und in Haft genommen.

Die erste Ballontaufe in München.

Der Deutsche Touringklub-München
hat zu dem bisher von ihm geförder-
ten Wandersport mit Rad und Auto-
mobil neuerdings auch die Luftschiff-
fahrt in sein Arbeitsgebiet gezogen und
zunächst einen Kugelballon als Eigen-
tum erworben. Dieser machte am 25.
Mai nachmittags den ersten Aufstieg,

nachdem er vorher von Prinzessin
Adelgunde, einer Tochter des Prinzen
Ludwig von Bayern, gekauft worden
war. Der Ballon ist ein Erzeugnis
der Gummiwarenfabrik Franz Clouth
in Köln, 1500 Kubikmeter gross. Die
Gondel bietet Raum für vier Personen.
Die Füllung erfolgte mit Leuchtgas in
der Sportarena des Ausstellungsparkes
auf der Theresienhöhe. Vom könig-
lichen Hause erschienen Prinzessin
Adelgunde und ihre Schwester, die
Herzogin von Kalabrien, mit Gemahl
und Kindern. Offiziere und Mann-
schaften des Luftschifferbataillons be-
sorgten die Füllung und Fertigstellung
des Ballons für die Reise. In die Gon-
del stiegen Hauptmann Köhler als Füh-
rer, ferner drei Vorstandsmitglieder des
Touringklubs, Dr. Spatz, Dr. Falk und
Dr. Dessauer (der bekannte Alpinist).
Rechtsrat Dr. Kühles brachte ein Hoch
auf den Prinz-Regenten aus, sodann
legte Rechtsrat Dr. Schlicht die Be-
strebungen des Touringklubs dar. Prin-
zessin Adelgunde sprach hierauf: «Es
ist mir eine grosse Freude, die erste
Ballontaufe in München vornehmen zu
können. Ich danke dem Klub, der
schon so viel auf dem Gebiete des
Sports geleistet, für die mir gewordene
liebenswürdige Aufforderung. Vielen
Dank auch dem Rechtsrat Dr. Schlicht
für die mir gewidmeten freundlichen
Worte. Mögen dem Klub nun auch
auf dem Gebiete der Luftschiffahrt viele
Erfolge beschieden sein.» Dann apo-
strophisierte die Prinzessin den Ballon
mit den Schlussworten: «Sei immerdar
ein Förderer der Wissenschaft und des
Sports und trage stolz den Namen
«Touringklub», und zerwarf eine ihr
dargereichte grosse Glasflasche mit
dampfender Lindescher flüssiger Luft
am Ballonkorb. Der Ballon stieg rasch
hoch auf in westlicher Richtung. Vier-
zehn Automobile verfolgten ihn, im
Automobil des Kommerzienrates Aust
beteiligte sich auch Prinzessin Adel-
gunde an der Verfolgung. Das Wetter
war sonnig und heiss. Der Ballon
«Touringklub», der nachmittags um 3
Uhr 15 Minuten aufstieg, ist abends
um 6 Uhr bei Mering, in der Nähe
von Augsburg, glatt und ohne Unfall
auf freiem Felde gelandet. Mehrere
ihn verfolgende Automobile waren kurz
nach der Landung zur Stelle. Prin-
zessin Adelgunde folgte gleichfalls in
einem Automobil und war bis in die
Nähe von Mering gekommen, kehrte
aber wenige Minuten vor der Landung
um, in der Meinung, dass die Fahrt
noch lange dauern würde. Der Ballon
hatte ruhige Fahrt und erreichte eine
Höhe von 1100 Metern.

Weibliche Schlaueheit Richter:
«Wie alt sind Sie, Fräulein?» — Zeugin:
«Elfundzwanzig Jahre, Herr Richter.»

Vermischtes.

Eine Anekdote aus des Kaisers Jugendzeit wird in den Erinnerungen des Malers Ziemz erzählt, die jetzt in «Cassel Magazine» veröffentlicht werden. Der Künstler berichtet, wie er im Jahre 1864 vom Hofe aufgefördert wurde, nach Berlin zu kommen. Der Kronprinz und die Prinzessin Viktoria besuchten ihn oft in seinem Atelier, wo er mit der Fertigstellung von Aufträgen, die der König von Preussen ihm erteilt hatte, beschäftigt war. Der kleine Prinz Wilhelm fasste eine lebhaft zuneigende für den französischen Künstler, der oft mit dem kleinen Prinzen Soldat spielte und ihm zeigte, wie man die kleinen Spielkanonen abfeuerte, die sein königlicher Grössvater ihm geschenkt hatte. Prinz Wilhelm war damals ein sehr liebenswürdiges, fröhliches Kind, aber bisweilen überkamen ihn phantastische Launen. Manchmal belustigte er sich damit, die Wände mit Ziemz Farben zu beschmücken, oder er ging mit dem Pinsel des Malers auf die Fliegenjagd. «Eines Tages,» so erzählt Ziemz in seinen Memoiren, «war ich in meinem Atelier, als die königliche Prinzessin sich auf einige Augenblicke entfernte und mich mit ihrem Sohne allein liess. Ich arbeitete an einem grossen Bilde, das der König bestellt hatte. Alles war still, im Atelier herrschte die grösste Ruhe, aber ich spürte wohl, dass diese vollkommene Stille nicht lange dauern würde, und fragte mich nicht ohne Sorge, welchen Streich mir der kleine Prinz wohl spielen würde. Plötzlich höre ich ein Geräusch, wie von berstender Lelnewand. Mitten durch die Nase einer Göttin, an der ich gerade mit grossem Eifer arbeitete, erschien ein kleiner Finger und winkte mir freundlich zu. «Hihihi, Herr Franzose,» rief vergnügt eine klare Kinderstimme, «Wilhelm will Sie besuchen!» Die Kronprinzessin wurde von der Missetat ihres Sohnes verständigt und der übermütige kleine Prinz empfing durch die Hand seiner Mutter eine sehr tatkräftige Aufklärung über das Tadelnswerte seines Benehmens.

Kaffeemarkt vom 28. Juni.

Zufuhren in Santos	23.788	Sack
» » Rio	9.594	»
» » Santos seit 1. Juli	9.480.928	»
Verschiffungen in Santos	9	»
Verkäufe	15.293	»
Vorräte	782.772	»
Für Typ 4 wurden 4\$200, für Typ 7 3\$500 gezahlt.		

Tendenz ruhig.

Pauta semanal \$460.

Der Dampfer «Siena» nahm 7 Sack Kaffee nach Europa mit.

Badeort Guarujá

Schönster Meeresstrand von Südamerika.

Insel Santo Amaro

Santos

Hotel ersten Ranges unter Leitung eines tüchtigen Sachverständigen, Kasino, Meerbäder, Unterhaltungen. Jeden Abend Konzert des Sextetts unter Direktion Rocchi. Prachtvolle Spaziergänge etc. 1120

Zivile Preise.

Die S. Paulo Railway Comp. gibt jeden Sonn- und Feiertag für den 6- und 8 Uhr-Zug früh und Sonnabends, sowie an jedem Vortage eines Feiertages für den 2³⁰- und 4¹⁸-Zuge nachmittags Exkursions-Bilets zum Preise von 13\$600, in welchem das Frühstück mit einbegriffen ist; aus.

Charutos Stender

LOLA

CASINOS

FIDALGOS

200 Reis cada um.

Formicida Capanema

zur Vertilgung von Ameisen

ist seit über 30 Jahren anerkannt das wirksamste Mittel.

Ueberall käuflich, 1096

wenn nicht, wende man sich an

Rieckmann & Co., São Paulo.

Grand Hotel Roma

ist das modernst eingerichtete Hotel gegenüber der S. Paulo Railway (Luz Station) und wird stets von der englischen Kolonie bevorzugt. Ausgezeichnete Zimmer in einem neuen Gebäude. Stets beste Behandlung. Preise von 7\$000 bis 12\$000 p. Tag 1109 E. Cocito, Eigentümer.

Dr. Ernesto Kuhlmann

Advokat

Rua St. Theresa Nr. 18 sobrado

Sprechstunden 12-3 Uhr nachmittags.

Die Erbschleicherinnen.

Man von Ernst von Wohltzogen.

(Fortsetzung.)

Mit wie kühnem Mute, mit wie edlen Absichten auch die gute Majorin sich am anderen Tage auf den Weg gemacht hatte, so kleinlaut kehrte sie zurück. An der Eisenstirn der Geheimrätin prallten alle Versuche vernünftiger Ueberredung ebenso ab, wie die ausgesuchtesten Grobheiten. Sie war weder zu rühren, noch zu überzeugen. Sie spielte die unschuldig Gebränkte, die trauernde Gattin, die man im eigenen Hause, ohne Rücksicht auf ihren physischen Schmerz, brutal überfiel. Käthchen hätte es sehr gut bei ihr und sie begriff wirklich nicht, was ein Mädchen in ihrer Lage, das es doch zu Hause wahrlich nicht besser gehabt habe, denn noch dieses verlange. Ihrer Meinung nach sei es doch schon eine That höchst seltener christlicher Gesinnung, dass sie dieses Mädchen überhaupt noch im Hause dulde und sogar noch mit Freundlichkeit behandle, nachdem sie es als höchst abgefeimte Erbschleicherin entdeckte. Dass dieses sanfte Käthchen nach allem, was sie, die Geheimrätin, an ihr Gutes gethan und trotz allem, was sie ihr zu verzeihen hätte, hinsetzte und Räubergeschichten von ihrer Behandlung erzählte, um ihr, dem gläubigen Majorin Mitgefühl zu geben, das beweise doch nur aufs neue, wie sie sich in ihrem Charakter nicht ändern habe. Man sehe jetzt erst ein, wie die Familie Riemschneider gethan hat sich von dieser Frau Mödlinger zuziehen. An ihren Kindern hätte man lebendigen Beweis, was bei der Leidenschaftsehen herauskäme. Die Mädchen seien eben vergnügungssüchtig, verlogen und arbeitsscheu, wie fast alle diese sogenannten «Künstler». Nun könne sie sehen, wie weit sie mit dieser Erbschaft kämen im Leben. Die christlich denkende Frau dürfte jedenfalls solche verderbliche, phantastische Lehren nicht unterstützen. Mit dieser Bemerkung hatte sie offenbar der Majorin einen Hieb versetzen wollen dafür, dass sie Lizzi dramatischen Unterricht geben liess. Und das hatte die Majorin sich in allererster Linie für eine christlich denkende Frau hielt, dermassen krankte, dass sie unvorsichtigerweise mit Lizzis angeblicher Verlobung aufgetrompelt hatte. Ein Arzt und Sohn eines Vizegesspans würde doch wohl selbst in den Augen der höchst korrekten Frau Geheimrätin als eine würdige Partie gelten und sie zweifelte sehr, ob es ihr so leicht gelingen werde, Käthchen anständig unter die Haube zu bringen, wenn sie dabei beharrte, sie Magdendienste verrichten, sich ihre Hände zerarbeiten und ihre geistige Ausbildung vernachlässigen zu lassen. Die Frau von Goldacker hütete sich übrigens wohl, von diesem letzten Teile ihrer Unterredung Lizzi etwas zu verraten, um so mehr, als die Antwort der Frau Ida weder für Lizzi noch für sie selbst besonders schmeichelhaft gewesen war. Sie hatte ihr nämlich höhnisch ins Gesicht gelacht und zuversichtlich behauptet, diese Liebelei mit dem schönen Serben sei nur eine Pfeifenblase, die bald genug platzen werde,

sie möchte sich nur auf eine wenig erbauliche Ueberraschung sgefast machen!

Den Professor hatte die Majorin natürlich nicht zu Gesicht bekommen und auch die Kathi selbst nur auf ein paar Minuten in Gegenwart der Tante sprechen können, wobei sie sie zu dem grossen Kostüm, fest eingeladen hatte, welches sie bald nach Weihnachten zu geben beabsichtigte. Dies und die Herausgabe der Lizzi gebührenden 270 Mark aus dem Erlös der Münchener Versteigerung war alles, was sie durch ihren Besuch erreicht hatte — abgesehen davon, dass sie jedenfalls Kathis Lage nur noch verschlimmert hatte. Bei dieser Gelegenheit hatte übrigens die Geheimrätin auch der Kathi 50 Mark von ihrem Vermögen ausgehändigt — zu Auslagen für Weihnachtsgeschenke!

Die nächsten Woche im Hause der Majorin gestalteten sich so unruhig, dass Lizzi kaum die Zeit fand, ihre Aufgaben für Fräulein Orjes zu lernen. Die Wohlthätigkeits-Konzerte, die Thecabende im christlichen Verein junger Männer, die Bazare und ähnliche Veranstaltungen zum Besten der Weihnachtsbescherungen für arme Kinder häuften sich in dieser letzten Zeit so, dass oft mehrere dergleichen auf denselben Tag fielen. Lizzi erregte überall einige Aufmerksamkeit, da bei allen diesen frommen Festlichkeiten die entschieden hübschen Mädchen eine Seltenheit waren. Bei einem Bazar wirkte sie in einem der schönsten oberbayerischen Bauernkostüme, das die Majorin besass, als Verkäuferin mit und hatte einen so grossen Erfolg, dass die übrigen jungen Damen vor Neid fast barsten. Und Lizzi war weltlich und eitel genug, sich hierüber ganz unbelangen zu freuen. Daheim wurden gleichzeitig die Vorbereitungen für das Fest, welches am Sylvesterabend stattfinden sollte, eifrigst betrieben. Mehrere Nähmädchen waren den ganzen Tag mit ausbesseren und umändern von Kostümen beschäftigt, denn die Majorin stellte der Mehrzahl ihrer Gäste selbst die Anzüge, in denen sie erscheinen sollten. Vormittags über kam die Entreeklänge fast gar nicht zur Ruhe und das kleine Empfangszimmer wimmelte beständig von Gardeoffizieren, Referendaren und besonders von jüngeren und älteren Mädchen, mit oder ohne Müttern, welche von der Majorin eingeladen worden waren, um über die bei dem Fest zu übernehmenden Rollen mit ihr Rücksache nehmen zu können.

Ohne Lizzis Hülfe wäre die gute Dame jetzt kaum fertig geworden, denn es war eine wahre Sisyphusarbeit, in diesem Wirrsal von Ansprüchen und Wünschen einigermaßen Ordnung zu schaffen und seine Absichten durchzusetzen, ohne rechts und links die kleinen Eitelkeiten zu verletzen, die lieben Vorurteile zu kränken und Bösheit zu ernten, wo man nur eitel Freude säen wollte. Die Abfertigung der Besuche war noch bei weitem die angenehmste und leichteste Arbeit. Das Schrecklichste war die Erledigung der Korrespondenz, die sich auf allermindestens ein halbes Dutzend Briefe täglich belief. Kaum eine von den jungen Herrschaften, von den Damen besonders, gab sich mit der ihr ursprünglich zugedachten Rolle sogleich zufrieden und die zuerst übersendeten

Kostüme wurden fast regelmässig wieder zurückgeschickt. Das Fräulein von X. hatte das Fräulein von Y. besucht und bei der Gelegenheit entdeckt, dass jene ein neueres und kostbareres Gewand zugekauft erhalten habe, als sie selbst. Fräulein von X. sah nicht ein, warum sie durchaus als Vogelscheuche erscheinen sollte und schrieb infolgedessen einen höflichen Absagebrief an die Majorin mit irgend einer ganz vagen Entschuldigung. Die spinöse junge Frau von W. war entsetzt über die Zumutung, in einem Direktoire-Gewande erscheinen zu sollen, welches eine sehr gewagte Entblössung von ihr fordere, während die schon etwas reifere Frau von Z. um die Erlaubnis bat, die Taille ihres goldgestickten Patrizierinnen-Kostüms um eine Hand breit tiefer ausschneiden zu dürfen. Man sei im 16. Jahrhundert eben nicht spröde gewesen und sie halte es bei einer solchen Gelegenheit für ihre Pflicht, ihre modernen Vorurteile der historischen Treue zum Opfer zu bringen. Fräulein von P., die lang und dürr war wie ein Besenstock und in einem lebenden Bilde als Hexe mit einer Maske figurieren sollte, hatte sich plötzlich in den Kopf gesetzt, als Amant mit kurzer Tunika und Flügelchen erscheinen zu wollen, und die kleine, dicke, rotwangige Superintendenten-Tochter, Fräulein M., welcher der Amor oder vielmehr Pauck zugedacht war, schrieb sehr betrübt, sie müsse die Rolle leider dankend ablehnen, da Mama ihr nicht erlauben wollte, ihre Waden zu zeigen. Ein paar zweifelhafte Thränenflecke auf dem sonst so sauber geschriebenen Briefchen bezeugten die Tiefe ihres Schmerzes. Thatsache war, dass fast sämtliche Damen die Echtheit der Kostüme nicht zu würdigen wussten, sondern vielmehr an ihrem ehrwürdigen Duft, ihrem unkleidsamen Schnitt, den verschossenen Farben und der oft freilich recht auffallenden Flickarbeit Anstoss nahmen. Auch die patenten Herren machten zum grossen Teil Schwierigkeiten und erklärten, sich lieber vom Maskenverleiher ausstallieren lassen, als sich mit dem alten, von Motten zerfressenen Plunder behängen zu wollen. Es kostete viel Ueberredungskunst und nicht wenig Tinte, um alle diese Entrüstungen zu beschwichtigen, diese Eitelkeitswunden zu beplastern und unter dem bunt zusammengewürfelten Heerhaufen nur einigermaßen wieder Manns- und Weibszucht herzustellen. Jede Beruhigung bedeutete aber freilich nur einen Wallenstillstand und die Majorin wusste sehr wohl aus bösester Erfahrung, dass besonders widerspenstige Geister noch am Vorabend des Festes sich aufbäumten und kalt lächelnd den Erfolg der Ganzen in Frage stellten. Aber diese erleichterte Lizzis Hilfe der Majorin die schwere Aufgabe doch wesentlich, denn wo deren Ueberredungskunst versagte, sprang Lizzi mit einem Scherz, einem übermütigen Machtwort helfend ein.

Lizzi war sehr froh, dass die atemlose Geschäftigkeit dieser Zeit vor Weihnachten ihr alle weiblichen Handarbeiten unmöglich machte. Sie hasste das Sticken und Stricken, das Häckeln und sonstiges Gebastel. Nur eins war ihr leid, dass vor lauter Wohlthätigkeitsveranstaltung

keine Zeit mehr fand, zu ihrem eigenen Wohl etwas zu thun. Sie war gar nicht mehr ins Deutsche Theater gekommen und hatte ihre Absicht, mit Milka Grönroos wieder anzuknüpfen, nicht ausführen können. Auch ihren sogenannten Bräutigam, das Krajsovicherl, hatte sie nicht ein einziges Mal mehr zu Gesicht bekommen, obwohl ihn die Majorin schriftlich eingeladen hatte, sich doch ja auf dem Bazar einzufinden, wo Lizzi als Verkäuferin thätig war. Er hatte sich schriftlich entschuldigt mit seiner angestregten Vorbereitung zum Examen, die er durchaus nicht unterbrechen dürfe. Lizzi selbst nahm den Bösewicht, trotzdem sie sich schwer gekränkt fühlte, aufs eifrigste in Schutz, was jedoch nicht verhindern konnte, dass die Majorin Verdacht schöpfte und mit einigem Bangen der hämischen Prophezeiung der Geheimrätin gedachte.

Lizzi war so unvorsichtig gewesen, der Majorin nicht zu verschweigen, dass ihre finnische Freundin allem Anschein nach eine Nihilistin oder so etwas ähnliches sei, und die gute Dame, welche als stockkonservative Royalistin und gläubige Christin selbstverständlich der Ueberzeugung war, dass solche Leute mit dem leibhaftigen Satan auf Du und Du stehen müssten, infolgedessen durchaus nichts davon wissen, dass ihre Schutzbefohlene mit einer so gefährlichen Person in näheren Verkehr trete. Trotzdem fasste sich Lizzi wenige Tage vor Weihnachten ein Herz und bat die Majorin inständig, ihr doch zu erlauben, Fräulein Grönroos zu ihr zu bringen und sie für einen der Festtage einzuladen. Sie stellte ihr lebhaft vor, eine wie grosse Wohlthat sie gerade diesem einsamen, verhärmten Geschöpf damit erweisen würde, wenn sie es einmal wieder hineinschauen liesse in das sonnige Behagen eines friedlich frohen, christlichen Heims. Damit könnte sie wirklich ein Gott wohlgefälliges Werk der Barmherzigkeit thun und vielleicht sogar eine irrede Menschenseele vor der Verzweiflung retten. Diesem letzten Argument vermochte Frau von Goldacker nicht zu widerstehen. Im Grunde genommen war sie übrigens auch sehr begierig, sich mit eigenen Sinnen zu überzeugen, was für eine Art Menschenkinder denn diese schrecklichen Ungläubigen und Umstürzler in der Nähe besetzen seien. Wenn es ihr gelänge, sie zu bekehren — ein herrlicher Gedanke! Sie wollte auch Pastor Werkmeisters Beistand anrufen, falls ihre Kräfte nicht ausreichten. Sie konnte sich nicht vorstellen, dass irgend jemand Pastor Werkmeister widerstehen könnte und sei der verstockteste Bösewicht. Hatte doch erst kürzlich durch seine Rede- und sein herrliches Organ sogar ein als rettungslos aufgegebener Trunkenbold bis zu Thränen gerührt und ihm das Versprechen abgerungen, nie mehr seine Augen zu prügeln zu wollen!

Am 22. Dezember durfte sich Lizzi auf dem Weg nach der Landsbergerstrasse machen. Frau Rösicke, die schensliche alte, empfing sie, obwohl sie sie gleich wieder erkannte, mit äusserst missvergnügter Miene, wies nur mit dem Daumen auf die Achsel nach der Stubenthür und sagte: «Jehn Se man rinn, wenn Se warten

wollen. Det Freilein wird woll gleich wiederkommen.»

Lizzi folgte dieser freudlichen Aufforderung und fand zu ihrem Schrecken, dass das Zimmer noch ungeheizt und un-aufgeräumt, trotzdem es bereits zwölf Uhr war. Und ausserdem war die abscheuliche Luft von einem dicken Tabaksqualm erfüllt, der sich in wolkigen Ballen wie flüchtend davonwälzte, als sie die Thür öffnete.

Nein, sie konnte es in dieser Atmosphäre unmöglich aushalten. Sie öffnete das Fenster weit, trotzdem es draussen bitter kalt war, und dann wehte sie heilig mit dem Thürflügel, um den Rauch hinauszujagen. Die angenehme Wirtin stand draussen im Gang und schimpfte über den Zug, der ihr die ganze Wohnung auskühle.

Da wurde Lizzi sehr böse und schrie, ohne sich in ihrer Thätigkeit stören zu lassen, das keifende Weib laut an: «Wanns die Kältn net mögen, warum machens denn dann net eher d' Fenster auf? I kann nur net begreifen, wie Fräulein Grönroos a solche schlampige Wirtschaft dulden kann! Um Mittag noch net amal 's Zimmer z'sammgricht' und ka Feuer im Olen. Schamens Ihne net?»

«Wie meenen Se?» fuhr die Alte grümmig auf. «Schämnen soll ick mir! Jawoll doch — as wie icke — he! Un von wejen Feier — nee, is nich, mein Joldkind! Erst berappen, sonst jieht et keen' Kiehn und keen Spohn. Von die hab ick mir lange jenuch vorn Narren halten lassen. Nu hab ick et aber dicke! Zum Ersten muss sie raus! Der Deibel soll mir holen, wenn ick nochmal mir mit so'n Frauenzimmer einlasse, die nich mal 'ne anständige Herrenbekanntschaft bat. Aiso riskieren Se man ja keene Lippe — wenn Ihnen det zu kalt is da drinne, denn kennen Se ja ooch wieder jehent! Wejen meiner brauchen Se sich nich weiter ulfzuhalten.»

Lizzi hatte von dem ganzen gemeinen Wortschwall nur so viel verstanden, dass Fräulein Grönroos bei der Alten Schulden habe. Kurz entschlossen zog sie ihre Börse, entnahm ihr eine Doppelkrone und drückte sie dem Scheusal in die rasch ausgestreckte Hand mit den Worten: «Da, os jieht gebens aber a Ruh und machens a tüchtiges Feuer rein. Ich wer Ihne hellen beim aufräumen.»

Frau Rösicke hielt das Goldstück gegen das Licht und steckte es dann, befriedigt grinsend, in ihr Portemonnaie.

«Na sehen Se», sagte sie freundlich, «uff die Art lass ick mit mir reden. Ick hab et mir doch gleich jedacht, det Sie 'n anständiges Mächen sin. Det hab ick gleich an den feinen Herrn jemerkt, der Ihnen netlich abjeholt hat. Aber natierlich so'n ollet, düret Jestelle, wie et die is...»

Lizzi wartete das Ende ihrer Meinungsäusserang über Fräulein Grönroos gar nicht ab, sondern schlug die Thür dem widerlichen Weibe vor der Nase zu und machte sich hurtig daran, aufzuräumen. Bald erschien auch Frau Rösicke mit Holz und Kohlen und stopfte soviel in den kleinen Ofen, als hinein gehen wollte. Dann holte sie Scheuerlappen, Besen und Staubtuch und ging Lizzi immerhin flink genug zur Hand. Es dauerte keine 20

Minuten, so war das öde unfreundliche Gemach wenigstens aus dem Größten gereinigt und in das wüste Durcheinander herumliegender Kleidungsstücke, Bücher, Malgeräte u. s. w. einige Ordnung gebracht. Das Feuer prasselte lustig und jetzt schloss Lizzi das Fenster und complimentierte die geschwätzige Alte hinaus. Ein Veilchenstrüsschen, das sie unterwegs gekauft hatte, stellte sie in einem Glase Wasser auf den Sofatisch und dann schaute sie sich befriedigt um, im voraus die freudige Ueberraschung der armen Milka geniessend. Aber es dauerte noch geraume Zeit, ehe diese heimkehrte und Lizzi benutzte die lange Weile, um die garstigen Studien, die sie damals nur mit scheuen Blicken gestreift hatte, genauer zu besichtigen. Auf der Staffelei stand ein halb fertiges Bild. Es stellte eine fast bis zu den Hüften entblösste Frauengestalt dar, entsetzlich mager, stocksteif in der Haltung. Das Gesicht, welches unverkennbar, wenn auch hart und schlecht gemalt, Milkas eigene Züge trug, starrte mit unheimlich weit aufgerissenen Augen den Beschauer an, leichenblass, mit grünen Lichtern und braunen Schatten. Das kleine, feine Mündchen mit viel zu dunkelroten Lippen war ein wenig geöffnet und zwischen den weissen Zähnen kroch eine grün und gelb gefleckte kleine Schlange hervor, mit roten und schwarzer, gespaltener Zunge, der einen Hand raffe die Gestalt schleierartiges, schwarzes Gewand über dem Leibe zusammen und in die anderen hielt sie zwischen steif gespreizten Fingern eine langstengelige Lilie. Der ganze Hintergrund war zinnrot verschmiert. Lizzi vermochte das Bild nicht lange zu betrachten. Es lief sie eiskalt. Wie man nur so e Scheussliches malen konnte! Sie ergriff das nächste Beste umherliegende Redbändchen und setzte sich damit in die Sofaecke. Es war Ibsens «Nora». Sie hatte noch nie ein im wahren Sinne dernes Stück auf der Bühne gesehen, auch gelesen. Es war ein Ereignis für sie, in einem ernsten Schauspiel der wahren Sprache des Lebens zu begegnen. Die Vorstellung schoss ihr durch den Kopf, wie unendlich drollig es sich nehmen müsste, diese Nora oder die simple Frau Linden reden zu hören, wie sie bei Fräulein Orjes reden lernte. Ohne dass sie eigentlich sich dessen recht bewusst war, begann sie schon von der dritten oder vierten Seite an mit halber Stimme zu lesen. Sie konnte sich ganz gut als Nora denken.

Sie hatte eben den zweiten Akt begonnen, als Fräulein Grönroos endlich heimkehrte. Lizzi war fast missvergnügt über die Störung, so sehr fesselte sie das Drama, und sie empfing die Herrin der Wohnung wie einen lästigen Gast. Fräulein Milka blieb, ihren Augen nicht trauend, einige Sekunden in der Thür stehen, ehe sie hereintrat und mit grossen Schritten auf Lizzi zuwankte. Es war ihr auf den ersten Blick anzusehen, dass ihr nicht wohl war. Sie stützte sich mit der Hand matt auf den Tisch beim Vorwärtsschreiten und auf ihrem schmalen, welken Gesichtchen wechselte jähe Röte mit kalk-

gem Weiss. Sie atmete schwer von der Anstrengung des Treppensteigens. Und lies sie vor Lizzi stand und ihr beide Hände zum Willkommen entgegenstreckte, erfasste sie ein plötzlicher Schwindel, die Knie brachen unter ihr zusammen und mit einem dumpfen Schmerzenslaut sank sie vor ihr zusammen. Lizzi erschrock nicht wenig und griff ihr rasch unter die Achseln, um sie aufzurichten.

Da stöhnte Milka leise auf: «Nein, lassen Sie mich da liegen. Ich weiss nicht, was mit mir ist. Ich — ich glaube, ich freue mich so sehr, dass Sie da sind. Sie sind ja jetzt wieder zu Hause in Ihrer anständigen Gesellschaft — ich dachte gar nicht an die Möglichkeit, dass Sie je wieder zu mir kommen könnten. Ich bin gar nicht gewohnt, Damenbesuch zu empfangen — es kümmert sich ja überhaupt kein Mensch um mich — es ist mir ja auch ganz recht so. Aber das ist schön von Ihnen, das Sie gekommen sind — und gerade heute. Sonst wärs heute schon geschehen.»

«Ja, was denn?» rief Lizzi, beugte sich liebevoll über sie, nahm ihr das Pelzmütchen ab und streichelte ihr wirres dunkles Haar.

Da drückte Milka ihren Kopf in Lizzis Schooss, ein paar vergebens unterdrückte Schluchztöne wurden laut — und dann brach sie sich nicht mehr halten. Ihr Kummer löste sich endlich in Thränen auf.

Lizzi liess ihr Zeit. Sie that keine Anstalt und fuhr nur immer fort, sie leise zu streicheln. Endlich hob Milka ihr bleiches Gesicht empor und versuchte zu sprechen.

«Wie schändlich dumm, nicht wahr, dass ich das was passieren muss! Es ist sonst nicht meine Manier, zu heulen — wahrlich nicht! Achten Sie nicht weiter auf mich — ich bin gleich wieder in Ordnung. Sie sind nicht gekommen wären, hätte ich mich hinunter gewürgt wie so manches Mädchen — und das da wäre mir nicht passiert.» Dabei holte sie ihr Taschentuch hervor, wischte sich die Thränen ab und setzte sich mühsam auf.

Lizzi zog sie neben sich auf das Sofa und nun erst fragte sie, was ihr Schicksal sei?

Milka verzog bitterlich den Mund und schüttelte tonlos: «Ich bin eben wieder gegen eine Wand gerannt. Es ist wieder einmal alles aus für mich. Ich hatte mich nämlich endlich zu einem Entschluss aufgerafft. Es sollte mir mit der Schauspielerei nicht so ergehen, wie mit der Malerei. Sie wissen ja, dass ich nie ein Bild fertig bekommen habe. Nun wollte ich es mit der Bühne einmal praktisch und geradezu probieren, wie andere vernünftige Frauenzimmer. In diesen letzten vierzehn Tagen bin ich bei fünf Berliner Direktoren und Agenten gewesen und hab ihnen etwas vorgespielt. Sie haben mir alle dasselbe gesagt: ich hätte gar kein Organ, auf der dritten Bank würde mich schon kein Mensch mehr verstehen. Heute war ich gar im Ostend-Theater. Dieselbe Geschichte — nur dass der ehrliche Mann noch hinzusetzte, ich möchte mich doch entschliessen, mich etwas besser zu ernähren, dann könnte sich auch vielleicht die Stimme etwas runden, denn die

wäre so spitzig wie meine Ellbogen und so dünn wie meine Backen! — Na, ich denke, jetzt darf ich ja wohl die Hoffnung aufgeben und meinem Ehrgeiz die ewige Ruhe gönnen. Eine Mastkur erlauben mir meine Mittel nicht. Denken Sie, der Bankier, der mein kleines Kapital in Verwahrung hatte, hat Bankerott gemacht! Gestern haben sie ihn eingesteckt.»

Was war da zu sagen! Wie zu trösten, zu raten solchem Schicksal gegenüber! Ins blanke Nichts starrte dieses unselige Geschöpf hinein. Einfach zum Hungertode verurteilt, wenn keine Hilfe kam. Aber woher sollte die kommen? Selbst wenn sie sich entschloss, Almosen anzunehmen, auf wie wie lange konnten die ihr helfen? Aber natürlich gab Lizzi das nicht offen zu, sondern brachte eifrig all den banalen Trost zusammen, den gutherzige Menschen immer so bereit zu haben pflegen.

Sie gab ihrer Hoffnung Ausdruck, dass die wohlthätige Frau von Goldacker sich ihrer annehmen werde und meinte, die Theaterdirektoren hätten ganz recht, sie sollte sich nur erst ein paar Wochen ordentlich füttern lassen, dann würde sicherlich auch ihr Organ sich kräftigen. Sie sollte nur zunächst einmal gleich mitkommen und bei ihr daheim zu Mittag speisen, die Verantwortung wolle sie gern auf sich nehmen. Und dann brachte sie ihre Einladung für das Weihnachtsfest an und erzählte von dem Kostümball, der in Aussicht stand und ihr so viel zu schaffen machte. Damit kam sie auf sich selbst zu sprechen, berichtete von all den jüngsten Bethätigungen ihres frommen Eifers, schilderte ihr in drolliger Anschaulichkeit die Majorin und ihren verliebten Bubi, den Pastor Werkmeister und andere häufige Gäste des Hauses und erwähnte schliesslich, so nebenbei, verschämt fast, ihres dramatischen Unterrichts bei Fräulein Amanda Orjes.

Milka hatte etwas zerstreut, matt lächelnd zugehört, aber dabei lauschte sie doch mit plötzlicher Teilnahme auf. «Bei der Orjes nehmen Sie dramatischen Unterricht?» fragte sie ungläubig. «Nein, Sie gutes Kind, wie kommen Sie denn auf die Idee? Wenn ich nicht schon halb tot wäre, so würde ich mich darüber tot lachen — aber ich bin zu schwach dazu, entschuldigen Sie mich.»

Lizzi errötete wie auf einer argen Dummheit ertappt und entschuldigte sich, indem sie die Majorin vorschob. Auf einmal leuchteten ihre Augen auf und sie wandte sich lebhaft Fräulein Grönroos zu.

«Hörens, da fällt mir was ein,» rief sie lebhaft. «Jetzt, dees wär g'scheidt: Sie geben mir selber Unterricht — in der modernen Manier heisst das — und ich zahls Ihnen — ja aber gewiss zahl ich. Da habns doch gleich 'n Anfang zu eim Verdienst. Und wer weiss, am End find sich noch mehr und besseres dazu. Wissens, ich empfehl Sie schon weiter, wenn ich mit Ihnen z'frieden bin.» Sie lachte hell und packte sie an den Schultern, um sie aus ihrer stumpfen Teilnahmslosigkeit aufzurütteln. «Na, ist dees net ein guter Gedanke? Bei der Amanda lerne ich den höheren Ton und bei Ihnen studier ich die Sachen, wo d' Leut vernünftig daher reden. Hier «Nora», da habn mirs gleich,

damit fangn mir an. Sie, dees g'fällt m'r, dees wär was für mich.»

Milka gab sich alle Mühe, von dem Plane entzückt zu erscheinen und versprach, was Lizzi von ihr beehrte. Nur heute gleich mitkommen wollte sie nicht, sie hätte ja kein einziges anständiges Kleid mehr anzuziehen. Aus demselben Grunde könnte sie auch keine Einladung annehmen.

Aber Lizzi wollte auch das nicht gelten lassen. Sie versprach, für Beschaffung eines präsentablen Gewandes Sorge tragen zu wollen und legte als Vorschuss auf den Tisch, teilte ihr auch mit, dass sie der Wirtin bereits ebensoviel ausbezahlt habe.

Milka erhob sich vom Sofa, stiess Lizzi, die sie festhalten wollte, heftig zurück und schwankte durch das Zimmer nach dem Fenster hin. Sie drückte die Stirn an die kalten Scheiben und dann sagte sie, mit einer matten Handbewegung nach der Tür deutend. «Gehen Sie, lassen Sie mich allein, ich bitte Sie! Ihre Güte bringt mich um. Ich bin so etwas nicht gewohnt. Das Geld muss ich nehmen — es bleibt mir ja nichts weiter übrig — aber zu spät kommen Sie doch. Hier ist für einen rettenden Engel nichts mehr zu holen, weder eine Seele noch ein Leib. Bitte, gehen Sie. Vielleicht hören Sie noch einmal von mir. Jedenfalls danke ich Ihnen, dass sie noch einmal luer reine Luft geschaffen haben — und auch für das Feuer.»

Lizzi sah wohl ein, dass sie die Unglückliche nur quälen würde, wenn sie noch weiter auf sie einzureden versuchte und so sagte sie denn nur herzlich «auf Wiedersehen» und schlich traurig hinaus.

4. Kapitel.

Einige Tage vor dem Fest sagte die Majorin beim Dessert ganz unvermittelt zu Lizzi: «Ich wundere mich übrigens, dass Du mich noch gar nicht gebeten hast, Dir Deinen Bräutigam zum heiligen Abend einzuladen. Oder hast Du gemeint, das verstünde sich von selbst?»

Lizzi wurde rot und protestierte eifrig. Sie fühlte, dass sowohl Frau von Goldacker wie ihr Bubi in diesem Augenblick den Ausdruck ihres Gesichtes scharf beobachteten. Es entstand eine kleine verlegene Pause.

Dann begann die Majorin aufs neue. «Ich habe natürlich nichts dawider, Gegenteil — ein Bräutigam gehört und dingt unter den Christbaum. Also, ich werde heute noch schreiben. Aber du sage ich Dir, wenn er wieder ablehnt werden neulich, dann ists aus mit uns.» Auf ihren Wangen zeigten sich rote Zornflecke und sie strich etwas nervös mit den knöchigen Fingern die Brotkrümel neben ihrem Teller zusammen. «Ich dem Herrn freundlich genug entgegenkommen. Er kann aber nicht von mir verlangen, dass ich ihm nachlaufe! Herrje, Bubi, was fällt denn Dir ein, mich pelts bei Dir?»

Der Bubi hatte nämlich urplötzlich ziemlich derb auf den Tisch geschlagen. Er hatte einen ganz roten Kopf sass er da und rollte die Augen. «Pardon, Mama,» g

er kurzatmig zur Antwort. «Ich meinte nur . . .»

«Was denn, mein Sohn?»

«Nein, nachlaufen thun wir ihm nicht!»

«Ui jegerl, Rudi,» platzte Lizzi heraus, «gar so g'schwollen brauchst a net daher z'reden. Was bildst denn Du Dir ein von wegen im Nachlaufen? Meinst vielleicht, dass ich ihm nachlauf?»

«Zankt Euch nicht, Kinder,» rief die Majorin streng über den Tisch hinüber. Und dann, eine Viertelstunde später, nachdem die Tafel aufgehoben war, nahm sie die Lizzi heimlich beiseite und sagte: «Hör mal, Kind, ich werde nicht recht klug aus Dir. Liebst Du den Mann nun eigentlich oder nicht?»

Lizzi sagte nur «Oh!» und zwar mit einem recht zweifelhaften Gesichtsausdruck.

Die Majorin zuckte die Achseln und ging mit verschränkten Armen ein paarmal auf und ab. Dann blieb sie wieder vor Lizzi stehen und sagte: «Das ist übrigens jetzt ziemlich Wurst. Aber da ich mich einmal mit der Sache eingelassen habe, so bin ich gewissermassen mit kompromittiert, wenn er sich nicht bald erklärt. Jeder anständige Mensch verlobt sich zu Weihnachten — das kannst Du nach den Feiertagen in allen Zeitungen sehen. Also müssen wir ihn einladen, um ihm die Chance zu geben.»

«Aber liebe Tante,» wandte Lizzi bescheiden ein — sie hatte sich in letzter Zeit daran gewöhnt, die Majorin «Tante» zu nennen — «das thät ja grad ausschauen, als ob ich von ihm absolut was g'schenkt haben möcht. Na, und dann überhaupt — mir g'fällt's net recht. Wenn er net von selber kommen mag, soll er's halt bleibn lassen.»

«Kind, das verstehst Du nicht,» versetzte die Majorin, ihre schwachen Brauen wichtig hochziehend. «In der anständigen Gesellschaft heiraten die Männer fast nie von selber. Sie müssen immer ein bisschen dazu gestupft werden.»

«Jesses!» entfuhr es Lizzi.

«Ja, so ist es einmal,» bekräftigte die Majorin. «Ausserdem musst Du bedenken, dass Du Dich kast küssen lassen. Du kannst also überhaupt nicht mehr zurück.»

Lizzi machte ein sehr erstauntes Gesicht und rief ganz erschrocken: «A geh, naa, wegen so a paar Busseln.»

Die Majorin nahm eine sehr strenge Miene an und sagte spitz: «Liebes Kind, so redet eine junge Dame der guten Gesellschaft nicht. Das ist laxe Moral. In München mag man meinetwegen zu seinem Vergnügen busseln. Bei uns zu Lande ist das eine ernste Sache.» Damit schritt sie hoheitsvoll aus der Thür und liess die gänzlich verwirrte Lizzi allein, damit sie Musse fände, über ihre «laxe Moral» nachzudenken und in sich zu gehen. — — —

Der heilige Abend war gekommen. Bis an 6 Uhr war die Majorin mit Lizzi bei der Bescherung für arme Kinder in einem Truppenverein anwesend. Dann kehrten sie heim, um ihren eigenen Christbaum anzuzünden. Kathi hatte schon eine halbe Stunde lang in Junker Rudis Gesellschaft auf sie gewartet.

Lizzi umhalste sie stürmisch, als sei sie ihr nach einer langen Abwesenheit wieder

zurückgekehrt. Sie hatten sich wirklich in den letzten vierzehn Tagen nur ein einzigesmal auf ein kurzes Stündchen gesehen, und die Geheimrätin hatte gar noch viel Wesens daraus gemacht, dass sie Kathi die Erlaubnis erteilt, den heiligen Abend ausser dem Hause zuzubringen.

«Was hat sie Dir geschenkt?» war Lizzis erste Frage nach der Begrüssung.

«O, zwanzig Mark und Stoff zu einem schwarzwollenen Kleide.»

«Is wirklich wahr? Alle Six, dees is fei nobel für ein Stubenmädel, wo erst drei Wochen im Dienst is!» rief Lizzi mit bitterer Ironie. «Na und der Onkel?»

«Der hat mir noch gar nix geben. Weisst, mir is so vorkommen, wie wann er mir hält' den ganzen Tag was sogn wollen. Aber sei Frau hat uns kane zwei Minuten lang alleinig g'lassen, weil s' gewiss a g'merkt hat, dass 'n Onkel was druckt. Wie i hab Abschied nehmen wolln, da hats gsagt, i solltn net störn, weil er grad schläft. I glaubs fei net, dass er g'schlafn hat, denn weisst, um die Zeit is er g'wöhnlich grad am allermuntersten. Für Dich hab i aber nix mitkriegt.»

Lizzi zuckte die Achseln: «Meinst vielleicht, von der hält i was erwart'? A geh zu, red'n m'r von was andern.»

«Ja, recht hast,» versetzte Kathi rasch, zog Lizzis Arm durch den ihren und begann mit ihr umherzuwandern. Sie waren im Berliner Zimmer miteinander allein geblieben, während die Majorin im Saal mit Hilfe ihres Bubi die Kerzen anzündete.

«Eins musst m'r sogn, Du: is dees wahr, dass heut Abend der Herr Krajosovich kommt und dass gleich Verlobung g'feiert wern soll?»

Lizzi blickte zur Seite und that möglichst gleichgültig. «Eing'laden is er,» erwiderte sie, «und zug'sagt hat er auch. Aber mit dem Verloben, weisst, dees wird net so g'schwind gehn — ha!»

«Aber der Rudi hat's doch g'sagt, ganz bestimmt. Und a G'sicht hat er dazu aufg'steckt, ich sag Dr, so giftig, als wenn er Di mit samt Deim Schatz gleich umbringen möcht. Was hast denn nur ang'stellt mit dem Buben? Der is ja rein närrisch. Dem hast a 'n Kopf verdreht, Du schlechts Ding, Du! I weiss gar net, wies D' mir vorkommt; Du musst doch larehtbar auf'regt sein. Ui jegerl, wann i mi heut verloben sollt, i meinert, i laufet wie damisch umanand.»

Da liess Lizzi die Schwester los und setzte sich mit einem Seufzer auf dem Drehsessel vor dem Klavier der Königin Luise nieder. Sie stützte ihren Kopf auf die Hand und pochte mit ihrer Fussspitze nervös auf den Teppich. «I weiss selber net, wie m'r z' Mut is,» begann sie nach einer kleinen Pause. «Sag mir nur, Kathi, was soll i jetzt anfangn, wann er mir wirklich an feierlichen Antrag macht?»

«Ja, was is denn jetzt dees?» rief die Schwester verwundert. «Hast'n denn epper net gern? Ich hab g'meint, Ihr seids schon völlig im reinen mit 'nander?»

«Gel, jetzt fangst Du a no mit die dalketen Busseln an,» schmolte Lizzi in weinerlichem Ton. «Kann denn i da was dafür? Dees is von weiter nix kommen,

als weil i den Abend den vielo We trunken hab. Was wär denn sonst wenn dees net wär? I hab'n ja nur dreimal g'sehn, und so an wildfremden Mann kann m'r do net glei heiraten.»

«Ja, wennst Du'n doch aber liebst!»

«Na ja, i mag'n schon ganz gern leiden aber . . . weisst, die ganze G'schick g'fällt m'r nimmer. I hab D'rs bishe net sogn mögen — aber seit sich d' Majorin so arg d'rum ang'nommen hat schaut er mi mit ganz andre Aug'n an. I wär recht froh, wenn er gar net kommen möcht. Siext's, er is am End doch a Fremds. Wenns a Landsmann wär thät i mi gar net weiter b'sinnen. Aber denk doch nur, a ungarischer Serbe, dees is bald a so wie a Kioeser. Thätst denn Du epper so ein' nehmen?»

Kathi besann sich nicht lange und erwiderte, ihre Hand mütterlich auf Lizzis Schulter legerd: «Na weisst, wann i net wüsst, dass ich'n über alles in der Welt lieb hätt, thät i nein sagen — unbedingt!»

«Ja, aber d' Majorin thät nachher sogn ich wär unmoralisch!» rief Lizzi händeringend.

In diesem Augenblick ertönte die Entrée-glocke. Lizzi sprang auf die Füsse, packte die Schwester erschrocken bei beiden Armen und flüsterte: «Dees is er, I lauf davon. I mag'n net sehn. I spöck mei Zimmer ein. Sag Du 'm, i hab weh.»

Kathi musste lachen und wirklich zappelige Ding mit aller Gewalt fest damit es nicht davon lief. Endlich sprach Lizzi zu bleiben und vernünftig sein, unter der Bedingung, dass den ganzen Abend nicht von ihrem wiche.

Da liess der Diener auch schon Krajosovich von Nemes-Pann einladen. Der junge Herr war kaum wenige Minuten gefangen als die beiden Mädchen, nur schüchtern knixten und es g'ab ihm überlassen, die Unterhaltung zu öffnen.

Es wurde dem guten Gregor sehr schwer, auch nur die nächstliegende Redensarten zu finden. In seiner Verlegenheit machte er sich ungewöhnlich mit seinem Schnurrbart zu thun und er sagte, war nichts weniger als geistreich.

Sie atmeten alle drei erleichtert, als ein Viertelstündchen später die Majorin mit einer grossen Kuhglocke, die sie einmal als Andenken aus den Alpen mitgebracht haben mochte, das Zeichen zum Beginn der Bescherung gab. Gregor reichte den beiden Mädchen die Arme und führte sie, steif wie zu einem feierlichen Dinner, in den glänzend erleuchteten Saal. Rudi wartete hinter seiner halb geöffneten Zimmertür gewartet hatte, bis sie vorbei waren, schloss sich ihnen leise auftretend an. Zuletzt kam Friedrich, die Köchin und das Stubenmädelchen.

Sämtliche Kerzen auf den beiden Kronleuchtern brannten und der vom Fussboden bis zur Decke reichende Tannenbaum erstrahlte im Glanze von mindestens hundert Wachskerzen und funkelte feenhaft durch den Widerschein des dicht über die Zweige hinübergespinnenen Silberdrahtes. Rings in dem weiten Raume waren mehrere grössere und kleinere Tische

ellt, weisse Damastservietten darüber
eckt und Armlaucher darauf gestellt,
die ausgebreiteten Gaben zu beleuchten.
gute Frau von Goldacker hatte wirk-
etwas sehr Hübsches zu stande gebracht
so komisch genau sie auch oft in
einigkeiten war, wenn es galt, ihren
ersten eine Freude zu machen, so scheute
keine Kosten.

Das Harmonium war für die Gelegen-
t in den Saal gebracht worden und
für jemand an seinen Tisch treten durfte,
zu schauen, was ihm das Christkind
gebracht, setzte sich die Hausfrau an das
strument und stimmte das allbekannte
weihnachtslied «Stille Nacht, heilige Nacht»
an. Sie selbst sang mit heller, etwas
harter Stimme, vom Chor jedoch nur
lässig unterstützt: denn die Dienstboten
heuten sich in Gegenwart ihrer Herr-
schaft, von ihren Lungen ausgiebigen
gebrauch zu machen, Rudi hatte über-
haupt keine Stimme und die beiden grossen
Mädchen genierten sich vor den ausländi-
schen Eindringling. Lizzi machte kaum
en Mund auf beim Singen und konnte
sich nicht enthalten, ihren eventuell Zu-
künftigen ein wenig misstrauisch anzu-
schauen.

Er machte in der That ein etwas sonder-
es Gesicht — nicht etwa höhnisch,
mehr etwa so, wie ein Europäer,
ertenmal zwei Samoaner zum
e Nasen aneinanderwetzen sieht
Entschluss fasst, aus Höflichkeit
ihrem Beispiele zu folgen.
sang er nicht mit, da er weder
ch Melodie kannte, aber Lizzi
och ein leises Gebumm zu ver-
welches wahrscheinlich seinen
llen bezeugen sollte.

Er Gesang beendet war, wies die
ausfrau jeden den Tisch, wo die
bestimmten Gaben ausgebreitet
ihren Rudi geleitete sie an der
ch seinem Platze. Lizzi fand eine
überscher und nützlicher Dinge vor,
enn sie auch nicht eben kostbar
doch bewiesen, wie liebevoll die
Majorin ausgekundschaftet hatte, was
kleinen Notwendigkeiten sich am
wünschte. Sie fiel ihr gerührt
Hals und küsste sie in herzlicher
erkeit. Jetzt war sie wieder ganz
nd am Weihnachtsabend und hatte
ihre Bangigkeit und Kummeris
en. Leise aufjauchzend zeigte sie
ihre Herrlichkeiten und wies ihr
e Dinge, die für sie selbst bestimmt
ren und von denen die Majorin das
iste bezahlte hatte, weil sie zu Fräulein
ronroos Bestem gar zu tief in ihre Kasse
egriffen. Dann bewunderte sie den rei-
nen Gabentisch Rudis und verfehlte nicht,
n eindringlichst auf ihr Geschenk auf-
merksam zu machen, einen Bierkrug mit
dem Münchner Kindl darauf.

«Sixt es, das bin i,» lachte sie, auf die
Figur des Mönchleins deutend, und dann
packte sie den schlanken Jüngling am
Arm und schüttelte ihn tüchtig. «Ja,
Rudi, was machst denn Du für a Gesicht?
Freust denn Du Dich gar net?»

«O ja, ich freue mich schon,» gab er
mit dumpfer Grabesstimme zur Antwort.
«Es war sehr freundlich von Dir, dass
Du sogar an mich gedacht hast.» Lizzi

hörte den versteckten Sinn aus diesen
Worten nicht heraus. Ihr fuhr schon
ganz etwas anderes durch den Kopf. Sie
liess den Bubi ohne Antwort stehen und
lief auf Gregor zu, der die ganze Zeit
über etwas verlegen lächelnd beiseite ge-
standen hatte. Sie zog ihn an der Hand
nach ihrem Tisch, wo, unter einer Ser-
viette verborgen, ihr kleines Geschenk für
ihn lag. Es war ein hübsches, mit Seide
gefüttertes Portefeuille, in dessen inneren
Seite sie mit Goldladen seinen Namenszug
gestickt hatte. Dann hatte sie auch ein
Bild von sich hineingesteckt, ein freilich
nicht sehr gutes Photogramm, auf dem
sie ein bisschen gar gewöhnlich aussah.

Gregor dankte ihr mit einem Handkuss
und dann holte er aus seiner Tasche ein
Etwi hervor und stammelte etwas verlegen,
indem er es ihr überreichte: «Hab ich
mir auch erlaubt — kleines Andenken...»

Lizzi öffnete es hastig und stiess ein
lautes «Ah!» freudiger Ueberraschung
aus. Es war ein ganz schöner goldener
Armreif mit sechs grünen Steinen in ein-
fachster Fassung darauf.

Die Majorin und Kathi traten neugierig
näher, die Brautgabe zu besichtigen, und
die Dienstboten in ihrer Ecke des Saales
steckten tuschelnd die Köpfe zusammen.
Sie hatten sich natürlich längst über die
einzig mögliche Erklärung für die Anwe-
senheit dieses Fremden geeinigt. Ein
Bräutigam im Hause am Weihnachtsabend
— das war besonders für das weibliche
Personal ein interessantes Ereignis.

(Fortsetzung folgt.)

Aus aller Welt.

— Aus einem den «Hamb. Nachr.»
zur Verfügung gestellten Briefe einer
Hamburgerin, die mit ihrem kleinen
Söhnchen zu Besuch in Stuttgart weilte,
an ihren Gatten, sei folgende Stelle
über Zeppelins Ankunft in Stuttgart
entnommen:

«Ich habe Zeppelins Luftschiff ge-
sehen! Ich bin noch ganz erregt von
dem Ereignis. Das war eine Aufregung!
Höre nur: Um 1/10 Uhr heute Vor-
mittag hatte ich gerade Rölllein zum
Ausgehen angezogen und trug ihn in
den Garten, wo Mathilde den Wagen
gerichtet hatte. Ich liess ihn im Hin-
untergehen sein Fläschchen austrinken
— plötzlich werden ringsum alle Fenster
aufgerissen und ein Schreien und Ju-
beln geht los: Zeppelin kommt! Die
Glocken fingen an zu läuten, alles
rennt nach einer Richtung — läuft —
jubelt — wir mit, wie wir gehen und
stehen — ich mit dem Bub und der
Milchflasche ans Eck der Königsstrasse.
Dort kam gerade über den Dächern
der Rotebühlstrasse hervor — majestä-
tisch langsam der gigantische Körper
des Luftschiffes

Ein surrendes Brausen in der Luft
— Rufe von oben — Jauchzen — ein
Jubel unten, wie eine entfesselte Flut
— mir schossen die Tränen in die

Augen beim ersten Anblick. Es war
ein grosser Augenblick — das Grüssen
einer neuen Zeit. Ein Sieg des Men-
schen über ein Element — ein stolzer
deutscher Sieg! Langsam rauscht es
über uns, langsam entschwindet es
dem Auge, aber ein erhebendes Ge-
fühl bleibt zurück: das Gefühl, etwas
Grosses erlebt zu haben. Das Herz ist
geweitet, der Augenblick unvergesslich.

Unser Rolf hat's miterlebt. Mit weit
aufgerissenen Augen schaute er nach
oben — sei's Fläschchen war ver-
gessen. In der vor Jubel fast toll ge-
wordenen Menschenmenge bot sich
manch komischer Anblick. In der
Königstrasse lief ein Mann in Unter-
hosen — eine Frau im tiefsten Negligé
wer achtete auf sie? Nur von einem
Gedanken waren alle erfüllt: Unser
Zeppelin kommt! Heil uns, dass es
auch unserer Zeit an Grösse nicht
mangelt!»

— Der österreichische Kaiser begibt
sich am 28. August von Ischl nach
Bregenz und wird der Auffahrt des
Zeppelinschen Luftschiffes zwischen
Lindau und Bregenz beiwohnen. Wie
verlautet, wird auch Kaiser Wilhelm
anwesend sein.

— In welche Aufregung die ge-
samte in Leipzig anwesende Bevöl-
kerung durch die Nachricht von Zeppeli-
ns Kommen versetzt wurde, illustriert
am packendsten folgendes Geschicht-
chen, das «Leipz. Tagebl.» mit dem
Bemerkten mitteilt, dass es den Vorzug
habe, wahr zu sein: In einer Familie
will man die Taufe des ersten Spröss-
lings und Stammhalters festlich be-
gehen. Eine grössere Anzahl Gäste aus
Leipzig selbst und von auswärts ist
geladen und auch zu köstlichem Tauf-
schmause gegen 4 Uhr in der Wohnung
fast vollzählig versammelt. Die glück-
strahlende Mutter hat eine renommierte
Kochfrau engagiert. Auch ein Lohn-
diener ist *in majorem gloriam diei festalis*
gewonnen. Eine leckere Speisenfolge
harrt ihrer natürlichen Bestimmung,
und schon nimmt man Platz, um die
festlich geschmückte Tafel. Da stürmt
herein ein Nachzügler mit der Bomben-
nachricht: «Zeppelin ist soeben auf dem
Messplatz gelandet.» Sprichts, macht
kehrt und verlässt eilenden Schrittes
das gastliche Haus. Der Lohndiener,
der soeben zwei Teller Krebsuppe
bringt, hört die Botschaft, setzt die
Teller auf den Anrichtetisch und ist
— verduftet. Und ehe eine Minute
verronnen, bergen die Räume des Tauf-
hauses nur noch eine weinende Mutter,
einen schreienden Säugling und eine
schimpfende Kochfrau.

— «Petit Parisien» veröffentlicht ein
Interview, welches sein Londoner
Korrespondent mit dem Forscher Well-
mann über dessen geplante Expedition

nach dem Nordpol mit seinem lenkbaren Luftschiff hatte. Wellmann erklärte, sofort nach Herstellung des Ballons von Paris nach Norwegen abzufahren und in Spitzbergen sein Quartier aufzuschlagen. Die Füllung des Ballons werde dort erfolgen. Er werde dort einen günstigen Zeitpunkt abwarten, um seinen Versuch vorzunehmen. Die 6000 Kubikmeter Gasolin werden dorthin geschickt werden, welche ihm gestatten, die Motore während 120 Stunden arbeiten zu lassen mit einer Geschwindigkeit von 18 Kilometer in der Stunde. Der Forscher hat grosse Zuversicht zu dem Ergebnis seines Versuches. Sollte es ihm nicht gelingen, mit dem lenkbaren Luftschiff den Nordpol zu erreichen, so würde er es mit Schlitten versuchen.

— Aus Newyork wird geschrieben: Die Poesie der Rothäute und des wilden Westens hat sich jetzt nach der Weltstadt Newyork flüchten müssen, und die Romantik edler Indianerhelden, ihrer Wigwams, Squaws und «Papposes» wie man die kleinen Rothautbabies nennt, lebt fort in der indianischen Kolonie, die in Amerikas Hauptstadt besteht. Die einstigen Beherrscher der Prärie sind die ruhigsten, friedvollsten und rechtlichsten Bürger, die man sich denken kann. Nur ein einziges Mal ist bisher ein Indianer, und zwar durch ein Missverständnis, verhaftet worden. Sie wohnen nicht, wie die Chinesen oder die Italiener oder die Juden, in einem bestimmten Viertel, sondern hier und da über die ganze Stadt verstreut. Die «schwarze Wolke», ein gelehrter Abanakiindianer, der sich grosse wissenschaftliche Verdienste um die Kenntnis indianischer Sitten und Gebräuche erworben hat, wohnt z. B. im Osten in der 26 Strasse; er hat den Namen Tahamont angenommen, und seine Frau, die einst als eine Schönheit des Mic-Mac Stammes den Namen «schwebende Taube» führte, ist jetzt eine einfache Mrs. Tahamont. Die beiden Töchter dieses Paares, von denen die eine einen weissen Mann, einen Archäologen, geheiratet hat, heissen Beulali und Bessie und hören nicht mehr auf die Namen «Prärieblume» und «leuchtendes Auge», die ihnen dereinst vom Häuptling des Stammes gegeben wurden. Die meisten Mitglieder der indianischen Kolonie in Newyork verdienen ihr Brot entweder als Arbeiter von Mokassins und anderen indianischen Kleidungsstücken, nach denen eine Nachfrage besteht, oder als Modelle für Maler und Bildhauer. Ein sehr schöner junger Indianer des St. Regis-Stammes «Roter Adler» gehört zu den beliebtesten Modellen Newyorks. Seine imponierende Erscheinung bietet sich in ihrer pitoresken

Tracht als ein Symbol altindianischer Kühnheit und Kraft dar; sein wundervoller Kopffederschmuck paradiert auf sehr vielen der Indianerbilder, die von amerikanischen Künstlern so gern gemalt werden. Seine Frau, eine reizende graziöse Erscheinung, die ihren Namen «Weisses Reh» mit Recht führt, ist eine sehr geschickte Verfertigerin von Körben und von Mokassins und waltet als sorgsame Hausfrau in der ganz als Wigwam ausgestatteten Wohnung in der 28. Strasse des Westens. «Langfeder» und «Gefrorenes Wasser» sind ein prächtiges Ehepaar vom reinsten irokesischen Blut; auch Langfeder mit seiner athletischen Gestalt, seinem streng geschnittenen, bronzefarbenen Antlitz und dem wundervollen langen schwarzen Haar verdient sich seinen Lebensunterhalt als Berufsmodell. Er kennt alle die Zauberkräfte und Heilmittel des Medizinmannes und wird von seinen Genossen vielfach um Rat gefragt. Einige dieser Indianer haben bereits eine gute Bildung genossen. So hat der Ariokaree-Indianer Sahe an der Hampton-Schule sein Examen gemacht; der Apache Natalish ist Zivilingenieur an der Manhattan-Eisenbahn. Zwei andere Indianer sind Ingenieure bei Newyorker Schiffsgesellschaften, und zwei weitere sind in einem grossen geschäftlichen Unternehmen angestellt.

Vermischtes.

Geschiehten aus dem Harem des enthronten Sultans Abdul Hamid weiss «Etoile Belge» zu erzählen. Der Sultan lebte es, in seiner Umgebung Frauen von merkwürdigem Aussehen zu bringen, und jahrelang gehörte zu seinen Favoritinnen eine Belgierin von ausserordentlichen Eigenschaften. Die Haremsdame stammte aus Lüttich und zeichnete sich durch eine ungewöhnliche Grösse aus. Sie mass über 2,10 Meter und dementsprechend war auch ihr Gewicht, das auf drei Zentner angegeben wird. Die Riesin hatte aber einen ganz besonderen Schmuck, wegen dessen sie von ihrem Herrscher geehrt wurde, und das war ihr langer, bis auf die Schultern herabfallender Vollbart. Die bärtige Schönheit musste auf das Geheiss des Sultans ihren Bart mit grosser Sorgfalt pflegen. Ein eigener Eunuch wurde zur Pflege dieses Wunders bestellt, der tagtäglich teure Salben und Essenzen brauchte, um seiner schweren Pflicht nachzukommen. Der Leibfriseur der bärtigen Favoritin musste sehr kühne Baritrachten aussinnen, um sein Amt zur Zufriedenheit des Sultans auszufüllen. Bald tug die Riesin ihren Bart in einer langen, wallenden Masse, bald wurde er in schmale, lange Zöpfe geflochten. Dann

wurden kleine klingende Schellen die Bartzöpfe gehängt, und wie Hirt im Gebirge seine Lieblinge am Glockengeläute erkennt, so wurde auch Abdul Hamid, wer mit lei Schellengeklingel ihm aus den Frauen gemächert entgegenkam. In den letzten Jahren gesundete der «kranke Mahamud» am goldenen Horn etwas von der absonderlichen Neigung, und er wurde in den Kreis seiner Zärtlichkeit aufgenommen. Die bärtige Dame aus Lüttich wurde melancholisch, da ihr die kaiserliche Gunst verloren ging. Seit fünf Jahren hat sie im Serail von Konstantinopel an schweren Nervenkrisen gelitten und nur langsam erholte sie sich wieder zur Gefasstheit und zum Frieden ihres Gemütes.

Statt Elfenbein . . . Milch. In ständig zunehmende Preiserhöhung Elfenbein hat es im Laufe der letzten Jahre mit sich gebracht, dass man nach Ersatzkörpern geforscht hat, die an Stelle des Elfenbeins in der Industrie und auf dem Gebiete des Luxus Verwendung finden. Eine Hamburger Firma hat nun einen vollwertigen Ersatz Elfenbeins in der . . . Milch gefunden. Durch eine Verbindung von Milch mit einem bestimmten Leimstoff soll es möglich sein, die Härte des Elfenbeins nachzuahmen. Der Vorzug dieses Ersatzes soll auch der sein, dass es leicht zu sein soll, der Masse die gewünschte Aderung des Elfenbeins zu geben. Aus Milch sind jetzt bereits verschiedene Artikel in Elfenbein gemacht worden, z. B. Schachbrettfiguren, Federhalter, Brieföffner hergestellt worden, die die volle Aehnlichkeit mit dem Elfenbein erzielt worden sind.

Die Deutsche Briefgesellschaft

vermittelt in Deutschland, in den Niederlanden und im Ausland Verbindungen aller Art zu erdenklichen Zweck (internationaler Briefverkehr, anregender Briefwechsel, Aufträge auf Reisen, Geschäftsinteressen, Studienreisen, Sammlerverkehr, Auskünfte, Gefälligkeiten, aktuelle Zeitungsberichte, Erstattung, Zusammenschluss zu Reformbewegungen etc.) Mitglieder in allen Ländern der Erde. Eigene fast ausschliesslich durch Mitglieder geschriebene Monatsblätter, deren Beiträge honoriert werden. Halbjährliche Steuer M. 2.—. Prosp. durch Bösch & Naunhof bei Leipzig.

Handelsteil.

Kurs vom 29. Juni.

	90 Tage	Sicht.
London	15 1/32	d 14 15/16
Hamburg-Berlin	782 rs.	790 rs.
Italien	—	638 rs.
Paris	635 rs.	640 rs.
New York		3309 rs.

„Kartoffel - Puffer“.

on der Umstand, dass wir die
schrift in «Gänsefüßchen» setzen,
unseren geschätzten Lesern den
nehmen, dass wir uns an lei-
r Stelle mit kulinarischen Genüß-
beschäftigen wollen, und unsere
lich noch höher geschätzten Le-
en, die vielleicht ein neues Koch-
t erwartet haben, müssen wir da-
trösten, dass wir, wenn sie uns
n geeignete Beiträge aus eigener
erung recht kräftig unterstützen,
eine besondere Rubrik ein-
en wollen, in der sie wöchentlich
nur ihre Küchenwissenschaft an-
gen können, sondern auch nach
lichkeit Neues auf dem wichtigen
et der Kochkunst — soll doch
einem unverbürgten Gerücht so-
die Liebe durch den Magen ge-
erfahren werden.

Was uns heut den Kartoffeln nahe
gt, ist weder Herd noch Tisch,
dern eine sehr wichtige volkwirt-
liche Frage.

einer Zuschrift an den in der
ntstadt erscheinenden «Cor-
hã» trat der in Christina,
begüterte Fazendeiro José
endonça de Azevedo mit
als Verstand — wenigstens
sein Ermessen — für eine
des bisher auf der auslän-
t Kartoffel bereits lastenden Im-
ein, damit das gleichartige
dukt in grösserem Umfange
angebaut werde und — was
nicht direkt ausspricht, aber
wünscht — höhere Preise

annte Kollegin hat nun, was
kennenswert ist, sich der
erzogen, ihren von ihr hoch-
n Freund und Gewährsmann
lenmaterial ad absurdum zu
dem interessanten Artikel, der
unserer Hochschutzzöllner
faustschlag zwischen den
ennen wird, wollen wir ein-
ehmen. Das Blatt weist zu-
t Recht daraufhin, dass die
kein Luxusartikel, sondern ein
smittel im vollsten Sinne
sei und in manchen Staa-
elt bei der armen Bevölke-
gar das Brot ersetze, wozu sie
olge ihres billigen Preises eigne.
asilien, so fährt die Kollegin fort,
die gesamte nationale Kartoffel-
duktion absolut unzureichend für
Anforderungen des Konsums. Sie
egt dies auch mit überzeugenden
hlen.

Ganz Brasilien sah sich genötigt zur
eckung seines Bedarfes in jüngster
it folgende Qualitäten der begehrten
drucht zu importieren:

Jahre	Kilos	Contos
1902	23.379.876	3.555
1903	22.131.661	3.575
1904	21.903.947	3.673
1905	21.291.945	2.670
1906	22.520.557	2.879
1907	18.354.342	2.729
1908	21.260.698	2.830

Dabei importierte allein der Markt
der Bundeshauptstadt, welcher die ge-
samte überschüssige minenser Produk-
tion aufnimmt, aus dem Auslande:

Jahre	Kilos	Contos
1902	13.583.115	2.088
1903	13.073.680	2.060
1904	13.235.117	2.160
1905	12.794.063	1.545
1906	13.259.648	1.648
1907	9.894.179	1.456

Diese Zahlen entstammen der amt-
lichen Statistik und sind keine Phanta-
siegilde. Was vermag nun Minas
an Kartoffeln zu exportieren? Nach
dem letzten Relatoriun des Präsidenten
des genannten Staates führte es in 1907
6.233 Tonnen und in 1908 5.277 Ton-
nen, also im Durchschnitt 5.765 Ton-
nen davon aus. Das sind 6.884 Ton-
nen weniger als der Bundesdistrikt und
15.794 Tonnen weniger als ganz Bra-
silien im Durchschnitt braucht.

Liegt es nun an zu geringem Zoll-
schutz, wenn das Inland die auswär-
tige Konkurrenz auf diesem Gebiet nicht
wett macht? Keineswegs, wie folgende
Tabelle unwiderleglich beweist. Die
ausländische Kartoffel hatte auf dem
Markte der Bundeshauptstadt folgende
Preise:

Jahr	pro Kilo ohne Steuer	pro Kilo mit Steuer
1902	152 Reis	264 Reis
1903	161 »	273 »
1904	167 »	279 »
1905	125 »	237 »
1906	127 »	239 »
1907	148 »	260 »
1908	133 »	245 »

Der Durchschnittspreis der auslän-
dischen Kartoffel betrug also 256 Reis
pro Kilo, der Preis der Minaskartoffel
aber nach dem Bericht des Staatsprä-
sidenten 120 Reis in 1907 und 186
Reis in 1908. Wie kann bei einer
solchen Preisdifferenz zugunsten des
heimischen Produktes auf demselben
Markt noch von einer «schädigenden Kon-
kurrenz» des Auslandes die Rede sein?
Sie ist ein Hirngespinnst. Nicht mit
höheren Importzöllen haben wir gegen
die fremde Kartoffel vorzugehen. Das
Einzigste, was not thut, ist, dass sich
unsere Landwirte dazu aufraffen, sie in
grösserem Umfange als bisher und in
zweckentsprechender Weise anzubauen.
Herr E. Mager hat sich das Verdienst
erworben, im «Jornal dos Agricultores»
darauf hinzuweisen, wie lukrativ sich

gerade der Kartoffelanbau für unsere
Landwirte, natürlich nach vorherge-
gangenem Studium der Kulturbedin-
gungen der Pflanze, gestalten muss.
Herumpfuschen, wie es hierzulande
vielfach geschehen ist, kann selbst-
verständlich auch auf diesem Gebiet
nicht zu den erwünschten guten Re-
sultaten führen, wenigstens nicht für
die Dauer.

Unter einer Erhöhung des Import-
zolles auf Kartoffeln, welche der Kor-
respondent des «Correio da Manhã»
empfiehlt, würden ausserdem die Kon-
sumplätze, welche in weiterer Entfer-
nung von dem inländischen Produk-
tionszentrum liegen, recht empfindlich
zu leiden haben oder sich zu einer
sicherlich nicht wünschenswerten Ein-
schränkung des Kartoffelverbrauches
verstehen müssen. Dies erhellt aus
nachstehender Tabelle, die eines Kom-
mentars nicht bedarf. Es importierten
in den Jahren 1905 bis 1907 Kartoffeln
nach Tonnen berechnet:

	1905 Tonnen	1906 Tonnen	1907 Tonnen
Pará	2.442	2.511	2.256
Bahia	669	745	629
Pernambuco	726	609	576
Amazonas	1.337	1.402	1.485
Ceará	48	69	81
Matto Grosso	107	116	144

Wer angesichts solcher Zahlen eine
Erhöhung des Importzolles auf Kar-
toffeln zu befürworten wagt, ist ent-
weder ein bedauernswerter volkwirt-
schaftlicher Stümper, dessen Horizont
mit seiner Fazendagrenze aufhört, oder
aber ein gefährlicher Egoist, der ge-
wissenlos das Allgemeinwohl dem
eigenen Interesse unterordnet. Solche
Leute wirken hemmend und hindernd
nach beiden Seiten. Sie stemmen sich
mit der einen Schulter dem Import
entgegen und sorgen mit der anderen
gleichzeitig dafür, dass die jetzt durch
die Einfuhr ermutigte nationale Pro-
duktion wieder in ihre alte Lethargie
zurücksinkt. Sie heben die von beiden
Seiten im allgemeinen Interesse vor-
wärts strebenden Kräfte auf, sind —
ja, wir finden keinen bezeichnenderen
und kürzeren Ausdruck dafür — für
die Vernunft eben ganz ungeniessbare
«Kartoffel-Puffer.»

O Fazendeiro

Zeitschrift für Landwirtschaft, Industrie
— und Handel. —

Hauptsächlich den Interessen des Kaffee-
baues gewidmet. — Erscheint monatlich.
Direktor Dr. Augusto Ramos. Chef-Redak-
teur Dr. L. Granato. — Jahresabonnement
20\$000. — Adresse: Caixa Postal Nr. 355
São Paulo. Brasilien.



Rio de Janeiro:
Rua do Ouvidor No. 102
Rua do Rosario No. 113
Depot:
Rua da Quitanda No. 52
Telegramm-Adresse ARPCO

ARP & Co.

Filliale in Hamburg:
Glockengiesserwall 16 L.
Telegramm-Adresse:
OUVIDOR

Grosses Lager in Nähmaschinen der bekanntesten Fabriken

Nothmann & New Home

sowie der registrierten Marken:

Vibratoria, Oscillante, Rotatoria, Familia und A Ligeira.

Einzige Agenten und Importeure des

== Schlüsselgarn's von Ackermann. ==

Komplettes Sortiment in

Waffen, Eisenwaaren, Kurzwaren und Leder für Schuhwerker.

Exporteure von Rohgummi und anderen nationalen Produkten.

Casa Allemã

Rua Direita 16, 18, 20, 37

Camisaria.

Wir empfehlen, solange der Vorrat reicht
einen grossen Posten

Zephyr-Hemden

bester Qualität

in Nr. 40, 41, 42, 43, 44, 45

zum ausserordentlich billigen Preise von

Rs. 16\$500 pr. 1/4 Dtzd.

Heydenreich Irmãos & Cia.

Ein Philosoph. Herr: «Fräulein Irma, ich biete Ihnen Herz und Hand an!» — Fräulein: «Ihr Antrag, Herr Munsch, ehrt mich sehr, aber ich kann leider nicht die Ihre werden?» — Herr: «Nun . . . dann reden wir halt von 'was anderem!»

Grosse Depots von
Kinematographen

Apparate, Motore und Films
verkauft und verleiht

F. Serrador,

Rua Brgiaeirido Tobias 52, S. Paulo

Rio de Janeiro.

Deutsches Bierhaus
'Zum alten Jacob'

Rua Hospicio 60 (56 antigo)

Stets frische Chops und kalte
und warme Speisen in bekann-
ter Güte. 1084

Jacob Wendling.

Rio de Janeiro.

Deutsches Bierhaus

von Adof Rumjanek
103 - Rua da Assembleia - 103
Telephon 2424 880

Bier vom Fass.
Getränke und kalte Speisen
I. Qualität.
Geöffnet bis Nachts 1 Uhr.

São Paulo.

1. Juli 1909.

— Wir machen darauf aufmerksam, dass das Ackerbausekretariat von heute an, wie alljährlich, an Interessenten Nutz- und Zierpflanzen sowie Weinreben abgibt. Bezügliche Gesuche müssen bis spätestens zum 15. August eingereicht werden, wenn sie Berücksichtigung finden sollen.

— Der Finanzsekretär genehmigte die neue Preistabelle der Companhia Paulista de Armazens Geraes.

— Santo Antonio do Tanquinho erhielt eine Postagentur.

— Die hiesige Bundeskollektorie verzeichnete im Juni 509:484\$166; das sind 15:493\$667 mehr als im gleichen Monat des Vorjahres. Von Anfang Januar bis Ende Juni betragen die Einnahmen 3.507:074\$201 oder 195:930\$494 mehr als im ersten Halbjahre 1908.

— Die Dourado-Bahn beginnt am 5. d. Mts. durch Vermittlung des Maklers Leonidas Moreira mit der Auszahlung des ersten Zinskoupons ihrer 3000 Contos-Anleihe.

— Dr. Ernani da Silva Pereira, der sich heute im Regierungsauftrage als Staatskommissar auf dem Dampfer «Asturias» nach Europa einschiffte, legte gestern seinen Posten als Direktor des Ländereien-, Siedlungs- und Einwanderungsamtes nieder. Die Geschäfte führt interimistisch der bisherige Subdirektor desselben Amtes, Dr. Antonio Tertuliano Gonçalves.

— Die Kaffeefuhr betrug in Santos während der mit dem gestrigen Tage abgeschlossenen Ernte 9.533.243 Sack gegen 7.203.809 Sack im Vorjahre. Verladen wurden bis zum 29. Juni 9.361.123 Sack gegen 8.429.132 Sack im Rechnungsjahr 1907/1908. Die offiziellen Verkäufe beliefen sich auf 5.544.268 Sack gegen 5.256.785 Sack. Doch ist hier zu bemerken, dass die offiziellen Verkaufszahlen ersichtlich nicht alle Verkäufe umfassen. Der Stock betrug gestern . . . 806.555 Sack gegen 704.102 Sack am 30. Juni des Vorjahres.

— Mit dem heutigen Nocturno kehrte Erzbischof D. Duarte Leopoldo von Rio nach hier zurück. Von dem geplanten festlichen Empfange war auf seinen ausdrücklichen telegraphischen Wunsch der Landestrainer wegen Abstand genommen worden.

— Der Finanzsekretär reiste mit dem gestrigen Nocturno nach Rio, um daselbst mit dem Finanzminister über verschiedene Fragen seines Ressorts zu konferieren.

— Unser Municipalpräfekt Dr. Antonio Prado übernahm gestern wieder seine Amtsgeschäfte.

— In der vergangenen Woche starben hier 115 Personen. Davon gehörten 59 dem männlichen und 56 dem weib-

lichen Geschlecht an. 90 waren Brasilianer, 25 Ausländer, 57 Kinder unter zwei Jahren. Die Pocken forderten vier Opfer. In derselben Zeit wurden 207 Geburten und 46 Eheschliessungen registriert.

— Anf. Ersuchen Dr. von Iherings, des Direktors unseres Staatsmuseums, liess Herr Romario Martins, Direktor des paranaenser Museums, eine ethnographische Karte anfertigen, welche die Gebiete der verschiedenen Indianerstämme im Nachbarstaate anzeigt und von wichtigen Informationen begleitet ist, die als eine interessante Monographie über die Indianer von heute in Südbrasilien bezeichnet werden darf und von allgemeinerem wissenschaftlichen Werte ist.

— Von Herrn Roberto Weigang, Rua General Osorio 19, erhielten wir eine Probe seines ganz vorzüglichen Ginger-Ale, eines hier noch wenig bekannten, aber beispielsweise in den Vereinigten Staaten von Nordamerika äusserst beliebten, alkoholfreien, höchstbekömmlichen und wohlgeschmeckenden Getränkes, das wir jedermann bestens empfehlen können. Für die Probesendung besten Dank.

— Dr. Olavo Egydio wird wahrscheinlich nach seinem bevorstehenden Scheiden von seinem Posten als Finanzsekretär sich für mehrere Monate in Begleitung seiner Gattin zur Erholung nach Europa begeben. Der Antritt der Reise dürfte im August oder September stattfinden.

— Wie uns die Direktion der deutschen Opern- und Operettengesellschaft Ferenczy mitteilt, wird dieselbe nach Absolvierung ihrer Tournée in Buenos Aires, Rosario und Montevideo nach Brasilien zurückkehren um in S. Paulo, Rio und Petropolis, in welcher letzterer Stadt sie einen durchschlagenden Erfolg erzielte, noch eine Reihe von Vorstellungen zu geben.

— Dr. Eugenio Lafèvre, Generaldirektor des Ackerbausekretariats, wird Dr. Candido Rodrigues nach Rio begleiten, um ihm bei der Organisation der verschiedenen Abteilungen des Ackerbauministeriums behilflich zu sein. Dr. Candido Rodrigues hat sein wichtiges Relatorium fast fertiggestellt, wird aber kaum vor dem 20. d. Mts. nach Rio übersiedeln.

— Die União Philatelica von S. Paulo beabsichtigt, hier im kommenden Januar im Salon Celso Garcia eine Briefmarkenausstellung zu veranstalten — die erste ihrer Art in unseren Mauern —, für die verschiedene Preise in Aussicht genommen und bereits zahlreiche Anmeldungen eingegangen sind. Auskunft erteilt der Sekretär des Vereins in Rua de S. Bento 51, Charutaria Lealdade.

— Wir berichteten bereits, dass der Generaldirektor des Telegraphenwesens sich mit der Absicht trage, die Telegramme der Presse, wenn dieselben

zwischen 9 Uhr abends und 6 Uhr morgens aufgegeben werden, fortan die volle Gebührentaxe zahlen zu lassen, und knüpften daran unsere Kommentare. Nunmehr ist aus dieser Absicht, wie aus Rio gemeldet wird, die That geworden. Die Zeitungen, die besten Kunden des Bundestelegraphen, sollen fortan in der angegebenen Zeit, welche für die Morgenblätter die wichtigste ist, für Telegramme genau soviel entrichten wie jeder andere Sterbliche. Das geht ihnen natürlich gegen den Strich, denn dabei wird der Geldbeutel stark in Mitleidenschaft gezogen, und den brasilianischen Blätterwald durchbraust ein Entrüstungsturm, dass man glauben könnte, es gelte, die Welt aus den Angeln zu heben. Warum so hitzig? Die Sache erscheint uns gar nicht so gefährlich. Giebt der böse Direktor, der das Unheil angerichtet hat, nicht von selbst klein bei, so schlagen wir einen friedlichen Streik der Presse vor, er wird zweifellos die gewünschte Wirkung ausüben, selbst wenn nur über alle auf die regierenden Männer und ihre Grossthaten bezüglichen Telegramme für acht Tage die Sperre verhängt werden sollte. Im übrigen sind wir, obgleich wir uns natürlich aus Solidaritätsgefühl dem Protest der Presse anschliessen, der ketzerischen Ansicht, dass bisher viel zu viel Unsinn von den Zeitungsmenschen, die an der Quelle sitzen, in die Welt hinaustelegraphiert wurde.

Die River Plate Bank empfing gestern von ihrem Mutterhause in London 10.000 Pfund Sterling.

— Die Drs. Emilio Ribas und Victor Gadinho beabsichtigen, wie verlautet, zwei Sanatorien für Schwindsüchtige, eins in Pindamonhangaba, das andere in Campos de Jordão, zu errichten. Beide Anstalten sollen durch eine elektrische Bondslinie verbunden werden.

— Wie aus Rio gemeldet wird, hatte unser Postadministrator eine lange Konferenz mit dem Generalpostdirektor Dr. Clodomiro Pereira da Silva, in der die für S. Paulo geplanten Postreformen besprochen und über den Neubau eines Postamtes in Santos eingehend beraten wurde. Wie verlautet, wurde als Bauplatz ein dem Carmo-Kloster gehörig Terrain in Aussicht genommen, das gekauft werden soll.

— Nach einer Rio-Kollegin gedenkt die Bundesregierung die Bureaustellen des neuen Ackerbauministeriums mit Beamten aus den anderen Ministerien zu besetzen. Für die technischen Posten kommen nur Personen von anerkannter Kompetenz in Frage. Unter den nach Hunderten zählenden Aemterjägern in Rio und S. Paulo, die bei dieser Gelegenheit ein Wurstzipfelchen zu erhaschen hofften, herrscht darob grosse Enttäuschung.

— Das Wohltätigkeitsfest zum Besten der Nachtherbergen in der Chacara Floresta an der Ponte Grande wird am nächsten Sonntag seine Fortsetzung finden. Da neue Ueberraschungen bevorstehen und für Unterhaltung jeder Art reichlich gesorgt ist, ist abermals ein guter Besuch zu erhoffen. Der Staatspräsident hat sein Erscheinen zugesagt. Wir wünschen des guten Zweckes wegen einen vollen Erfolg.

— Mit dem Dampfer «Asturias» tritt heut der belgische Grossindustrielle und Kapitalist Léon Renaud Leclercq, der sich einige Zeit hier aufhielt, die Heimreise an. Der Genannte soll hier verschiedene, bedeutende Kapitalgeschäfte abgeschlossen haben, deren bedeutendstes die Flüssigmachung von 40 bis 50 Millionen Francs für eine Bahn unseres Staates sein dürfte. Sein hiesiger Repräsentant ist Capitão Joaquim Continho, Ex-Adjutant des Staatspräsidenten.

— Unter der Anklage, am 29. März d. J. in der Casa Grumbach an Rua 15 de Novembro auf den Richter Dr. Ignacio de Arruda einen Revolverschuss abgegeben zu haben, der glücklicherweise nur einen blutunterlaufenen Fleck zur Folge hatte, stand gestern Tenente-Coronel Eloy Pompeu de Camargo vor den Geschworenen. Der Angeklagte war der Ansicht, zu Unrecht in einem Zivilprozesse verurteilt worden zu sein und mass die Schuld hieran Dr. Arruda bei. Die Jury fällt, wie zu erwarten stand, ein freisprechendes Urteil.

— Die Fabrikation von Maccaroni, dieses überall hochbeliebten Nahrungsmittels, liegt immer noch sehr im Argen. Die Herstellungsart in Italien, Frankreich und Deutschland ist eine veraltete und handwerksmässige. Sie entspricht den Forderungen der Hygiene in keiner Weise.

Seit nenerer Zeit fabriziert Knorr allein in Deutschland Maccaroni nach zwei Patenten in automatischem Verfahren. Die Trocknung vollzieht sich dabei in 24 Stunden unter fortwährender Zuführung frischer Luft. Der Effekt davon ist, dass Knorr's Hahn-Maccaroni sehr appetitlich und wohlschmeckend sind und ein sehr vorteilhaftes Aussehen besitzen.

Personalnachrichten. Herr William Speers, Superintendent der S. Paulo Railway, der sich zu mehrmonatigem Aufenthalte nach England begibt, beehrte uns mit einer lebenswürdigen Abschiedskarte. Mit verbindlichsten Dank für die Aufmerksamkeit erlauben wir uns, glückliche Reise zu wünschen.

Büchertisch. Vom Verlag P. J. Tonger in Köln a/Rh. erhielten wir «Unser Leben» (160 Seiten klein Oktav, Preis 1 Mark). Das Buch ist eine Sammlung von Sprüchen und Gedichten, ein Seitenstück zu den im gleichen Verlage erschienenen «Lebensfreude» und «Wollen

und Wirken», welche einen ganz aussergewöhnlichen Erfolg zu verzeichnen hatten, und bringt farbenprächtige Bilder ans Kindheit, Jugend und Freundschaft, Liebe und Ehe, Häuslichkeit, Alter, sowie einen Aahang «Allgemeines». Das empfehlenswerte Werkchen wirkt mit seiner hoffnungsfrohen Sprache ungemein anregend und versöhnend.

Polizeinachrichten. Ein Bond der Matadouro-Linie fuhr gestern vor der Kaserne des zweiten Bataillons den Soldaten Benedicto Mello da Luz nm. Dem sofortigen Halten des Motoristen hat es Benedicto zu danken, dass er mit verhältnismässig leichten Verletzungen davonkam. Er fand im Polizeilazarett Aufnahme. Der zuständige Delegado nahm von dem Falle Kenntnis.

— Die Aktionäre der Panlistabahn bewilligten in ihrer gestrigen Generalversammlung einstimmig unserem Präfekten Dr. Antonio Prado für sein langjähriges, erfolgreiches Wirken im Interesse der Bahn eine Ehrengabe von 200 Contos. Anstelle des verstorbenen Coronel Mello e Oliveira wurde Dr. Rubião Junior zum Direktor gewählt.

Theater und Konzerte. Im Sant' Anna debütiert heut die grosse französische Bühnenkünstlerin Gabrielle Réjane mit ihrer Truppe. Sie ist dem hiesigen Publikum bereits bekannt und ihrem Ruhm, der zwei Welten umspannt, kann etwas hinzuzufügen. Zur Aufführung gelangt (als erste Abonnementsvorstellung) der Vierakter «Suzeraine» von Dario Nicodemi, in dem uns Mme. Réjane in einer ihrer Glanzrollen entgegengetreten wird.

Polytheama. Vor gutbesuchtem Hause ging gestern wieder einmal die unverwüthliche «Lustige Witwe» über die Bühne, wobei sich Luiza Vela und Sagi-Barba neue Lorbeeren errangen. Heute die Gesangsposse in Versen «La Tela de Arraã» und die Operette «Bohemios».

Moulin Rouge erhält sich dank seines vorzüglichen Programmes andauernd in der Gunst des Publikums. Auch gestern war die freundliche Bühne am Largo do Paysandú der Zielpunkt zahlreicher Theaterfreunde.

Bijou Theatre hat mit seinen «Erdbeben in Portugal», die gestern zum ersten Male in Brasilien dem Publikum durch den Kinematographen vor Augen geführt wurden, einen neuen Treffer erzielt. Die schaulustige Menge stürmte fast das schmucke Theater an der Rua de S. João.

Radium Cinema hat sich Abend für Abend eines ausgezeichneten Besuches zu erfreuen, der sich zum Teil aus den ersten Familien unserer Gesellschaft rekrutiert. Heute ein neues interessantes Programm, aus dem als besondere Attraktionen die «Films» «O Jogador» und «O Dote de Herminia» genannt seien.

Munizipien.

Santos. Die hiesigen Exporteure beabsichtigen im Juli möglichst viel Kaffee zu verladen, um anderweitigen geplanten Belastungen des Produktes und neuen Plackereien, soweit als thunlich, aus dem Wege zu gehen.

— Der elfjährige João do Santos Pereira, dem von einem elektrischen Bond in Rua General Camara beide Beine zermalmt wurden, erlag in der Santa Casa seinen Leiden.

— Mit dem österreichischen Dampfer «Sophia Hohenberg» trafen hier von Buenos Aires 250 für die Häfen des Mittelmeeres bestimmte Passagiere dritter Klasse ein, welche beim italienischen Konsul darüber Beschwerde führen wollen, dass der Dampfer, weil er eine Ladung von 35.000 Sack Kaffee einzunehmen hat, seine Reise voraussichtlich erst am 6. d. Mts. fortsetzen kann.

Conceição dos Guarulhos.

Am Sonntag abends drang Gabriel de Andrada, ein politischer Lokalchef, unvermutet mit einer Poize bewaffnet in die Wohnung des sich allgemeiner Sympathie erfreuenden João Firmino de Andrada, um diesen anzugreifen. Firmino flüchtete nach dem Garten und verbarg sich Jaselbst. Sein Angreifer holte sich von der Cadeia vier Polizisten, mit deren Hilfe er João Firmino in seinem Versteck entdeckte, nach dem Gefängnis schleppte, misshandelte und trotz aller Proteste 24 Stunden einsperren liess. — Dieser brutale Gewaltakt sollte unter keinen Umständen ungeahndet bleiben, weil er sonst im Innern leicht Nachahmung finden dürfte.

Bundeshauptstadt.

— Der auf den 15. Juli angesetzte Einweihung des hiesigen Municipaltheaters werden wahrscheinlich der Bundespräsident, das diplomatische Corps und die hohen Zivil- und Militärbehörden beiwohnen.

— Die Gasgesellschaft beschloss, wie verlautet alle streikenden Arbeiter wieder einzustellen, was die Beendigung des das öffentliche Leben stark beeinträchtigenden Anstandes bedeuten würde.

Dem scheint aber die Meldung zu widersprechen, dass die União dos Operarios ein Bankdepot von 20 Contos abheben will, um ihre wegen des Streikes von der Gasgesellschaft nicht wieder angestellten Mitglieder zwei Monate lang zu unterstützen.

— Die paulistaner Mitglieder der Bundesdeputiertenkammer werden, wie versichert wird, ans Rücksicht auf Dr. Candido Rodrigues der neuen Regierung keine Opposition machen.

— Der frühere Verkehrsminister Dr. Miguel Galmon verlobte sich mit einer Tochter des verstorbenen Kapitalisten Simão Porciuncula.

Bio-Korrespondenz.

Der langgehegte Wunsch der Errichtung eines selbstständigen Ackerbauministeriums ist jetzt endlich in Erfüllung gegangen und die definitive Einrichtung desselben wird nicht mehr allzulange auf sich warten lassen. Da von allen Seiten der ernannte Chef desselben als ausserordentlich befähigt für diesen Posten bezeichnet wird, werden die Anfangsarbeiten hoffentlich auch nicht zu lange dauern und das Arbeitspensum bald verteilt sein. Zeitungsmeldungen zufolge sind für die Mitarbeiterposten Leute ernannt worden, die bereits auf diesem Gebiete Erfahrungen gesammelt haben und also nicht, wie es früher und auch wohl heute noch sehr häufig der Fall war und ist, Angestellte auf Posten gestellt werden, für die sie auch nicht das Geringste, wenn man so sagen darf, mitbringen.

Für uns ist es augenblicklich sehr interessant, wenn natürlich auch nur im Auszuge, auf frühere Jahre zurückzugreifen und einzelne der seinerzeit angestellten Bemühungen zur Errichtung eines solchen Ministeriums, Revue passieren lassen. Es ist dies umso mehr von Wert, als man den Unterschied zwischen früheren Meinungen und Ansichten und den sich nunmehr entwickelnden bzw. festzulegenden Grundsätzen für Ausführung dieses Planes sehen kann, gleichzeitig ist es aber angebracht, die damaligen Projekte ins Gedächtnis zurückzurufen, da sich doch auch Manches darin finden wird, das als Fingerzeig bei der Neueinrichtung verwandt werden kann. Im Anschluss hieran werden wir dann später die Arbeitsteilung des Ackerbauministeriums bringen, um so in die Lage versetzt zu sein, Vergleiche ziehen zu können. Alle die aber, die seit Jahr und Tag, und es sind nicht die schlechtesten darunter, für diesen Plan eingetreten sind, werden heute eine frohe Genugtuung empfinden, denn es hat sich hier wieder einmal das alte Wort bewahrheitet: «Das Gute bricht sich Bahn.»

Wir wollen hier nicht politisch werden, können uns aber doch nicht verkneifen zu bemerken, dass unter anderen Umständen schon lange an die Abzweigung eines solchen Ministeriums und dessen Selbstständigmachung gegangen worden wäre, wenn —. Bei dieser Frage sieht man wieder einmal, wie ausserordentlich wichtig es ist, allgemeine Interessen des ganzen Landes, also Interessen der zu einem staatlichen Gemeinwesen, hier der Brasilianischen Union, zusammengeschmolzenen Einzelstaaten etwaigen Sonder- oder gar Privatinteressen vorzuziehen und denselben alle nur erdenkliche

Förderung angedeihen zu lassen. Der Staat Rio de Janeiro, der ja der Regierung hier stets am nächsten liegt, bedarf nach Meinung verschiedener Leute nicht des Ackerbaus, erstens, weil er wenig geeignet dazu ist, und zweitens weil es doch eigentlich ein Industriestaat u. s. w. sein soll oder einmal werden soll; der Staat weniger, aber der Federaldistrikt, wobei vergessen wird, dass auch hier zuerst eine kräftige Landbevölkerung herangedeihen muss, um überschüssige Kräfte an die Industrie abgeben zu können. Es ist allgemein bekannte Tatsache, dass es an Kapital, wenigstens fremdem (nordamerikanischen und englischen) für Industrieunternehmungen nicht fehlt, aber es fehlt an Arbeitern und noch dazu an geschulten Arbeitern, die nicht in letzter Not in die Fabriken laufen, um einen, ihren Leistungen natürlich entsprechenden Hungerlohn zu verdienen, sondern die teilweise, wie es in anderen Industriestaaten vorkommt, ihre Stellung auf 20 und 25 Jahre innehaben und diese Stelle auf ihren Sohn vererben, der ebenfalls unter den Augen des Vaters in der Fabrik sein Handwerk lernt. In Deutschland ist uns zum Beispiel dieser tüchtige Stamm von Fabrikarbeitern (Vorarbeiter, Maschinisten etc.) seinerzeit teilweise vom Lande hereingekommen; heute arbeiten deren Söhne und Enkel an denselben Stellen und dies zur vollsten Zufriedenheit beider kontrahierenden Teile.

Eine der Bemühungen, von denen wir oben gesprochen haben, lag der Eingabe respektive der Rede zu Grunde, die Dr. Joaquim Ignacio Tosta am 1. September 1906 in der Deputiertenkammer gehalten hat. In derselben bezog er sich eingangs seiner Rede auf einen Bericht des damaligen bevollmächtigten Ministers für Brasilien in Washington, Dr. J. F. de Assis Brasil, der seinen Ausführungen die Geschichte des nordamerikanischen Ackerbauministeriums zu Grunde gelegt hatte, um an Hand derselben die Notwendigkeit einer ähnlichen Einrichtung, natürlich unter Berücksichtigung der hiesigen Verhältnisse, für Brasilien zu beweisen. Diese Anregung wurde dann weiter von H. Antonio Medeiros, Redakteur des «Jornal dos Agricultores» aufgenommen, der im Namen der betreffenden Mitglieder und Interessenten weitere Schritte unternahm. Die von dem Herrn Gesandten Assis Brasil an den Herrn Minister der Auswärtigen Angelegenheiten eingereichten Ausführungen wollen wir in Nachstehendem wiedergeben, um dann anschliessend das damals eingebrachte Projekt zu besprechen.

In seiner Einleitung führt Herr Mi-

nister Assis Brasil aus, dass Nordamerika die erste Ansammlung seiner Reichtümer unbedingt der Landwirtschaft verdankt, denn wenn auch der Wert der Industrieerzeugnisse, der sich nach Billionen von Dollars beziffert, denjenigen der Landesprodukte, bei beiden ist hier der Exportwert gemeint, etwas übersteigt, so muss man doch bedenken, welche kolossale Werte an Landeserzeugnissen im Lande selbst verbraucht werden, umso mehr, als das nordamerikanische Volk bei seiner angestrengten Tätigkeit auf gute Nahrung sieht. Da nun Brasilien heute (1901) noch in derselben Lage ist, wie seinerzeit Nordamerika, wird es gut sein, die Einrichtungen derjenigen Institution, die diese nationale Tätigkeit weiter ausgebaut, unterstützt und in die richtigen Wege geleitet hat, näher zu beleuchten.

Herr Minister Assis Brasil könnte das oben gesagte mit einigen Einschränkungen heute ruhig wiederholen, denn der jetzige Stand der Dinge, was Ackerbau anbetrifft in Brasilien, gleicht dem der Vereinigten Staaten von Nordamerika wenigstens ungefähr im Jahre 1800 nach der Regierungszeit George Washingtons von 1789—1797, der selbst bereits für die Unterstützung des Ackerbaues eingetreten ist.

Nach den weiteren Ausführungen des Berichterstatters wurden dann die ersten Schritte zur Verwirklichung einer Ackerbauabteilungsgründung im Jahre 1839 durch einen sich hierfür mit vollem Interesse widmenden Mr. Ellsworth eingeleitet, der schon privatim mit Verteilung von Sämereien an Interessenten begonnen hatte. Sehr interessant zu erfahren ist es hierbei, dass dieser Herr, der öffentlicher Beamter war, Offiziere der damals bestehenden Marine Nordamerikas veranlasste, ihm aus den fremden Ländern, die sie besuchten, Pflanzen und Samen mitzubringen, um hiermit Anbauversuche in Nordamerika zu machen:

Ein Beispiel, wie kulturfördernd das sonst so geschmähte Militär sein kann, ein weiteres Beispiel, wie richtig es ist, den Beamten freie Hand zu lassen und sie nicht durch völlig widersinnige starre Paragraphen zu Schablonen herunterzudrücken, die nur dazu da sind, die ihnen eingeblasenen Ansichten irgend eines, manchmal recht wenig begabten, um nicht einen anderen Ausdruck zu benutzen, Vorgesetzten auszuführen. Es giebt in der Beziehung nichts Schöneres als Beweise und hier haben wir sie. Die Anregungen dieses Mannes haben mit zur Gründung des Ackerbauministeriums, des «Department of Agriculture» beigetragen.

Wir kommen nun wieder auf die Ausführungen des Herrn Assis Brasil zurück, der mit vollendeter Hochach-

tung die Tatsache vermerkt, dass selbst im Jahre 1862, in dem der Bürgerkrieg in den Vereinigten Staaten von Nordamerika wütete, (1861—1865) das Ackerhaudepartement unter einem Kommissario selbstständig gemacht wurde; der Herr Minister hat hier seinen Landsleuten einen sehr netten kleinen Hieb versetzt, ob er verstanden worden ist, bleibt allerdings dahin gestellt, es wäre gut, wenn so etwas häufiger wiederholt würde (allerdings nicht nur in Brasilien, sondern auch anderswo). Dieser Kommissär war Isaac Newton. Im Jahre 1888 am 9. Februar wurde dieses Departement dann, einem Drucke der öffentlichen Meinung nachgebend, zum Ministerium erhoben, dieses Ministerium weist 21 Unterabteilungen auf, die in einem weiteren Artikel in Kürze besprochen werden sollen. T.

Zur Rentabilität der Eisenbahnen Chiles.

Während die Staats-Eisenbahnen in allen Kulturstaaten zu einer stetig steigenden Einnahmequelle geworden sind, haben sie dem chilenischen Fiskus bis heute nur beständig steigende Ausgaben und viel Aerger eingebracht. Dieses traurige Resultat war in erster Linie durch die schlechte und teure Verwaltung, durch zahlreiche unfähige und unehrliche Beamte und in zweiter Linie durch die niedrigen Tarifsätze für Personen und Frachten erklärt. Trotz der gewaltigen Ausgaben war das rollende Material bis vor zwei Jahren in jammerhaftem Zustande, auch das Geleise, Stationsgebäude, Lokomotivschuppen, Lagerschuppen usw. liessen sehr viel zu wünschen übrig. Beim Verkauf von Fahrkarten wurden grossartige und raffinierte Schwindeleien und Diebstähle ausgeführt, Kohlen wurden in grossen Mengen gestohlen, an Private billig verkauft, ja sogar ganz neue Stahlschienen in grosser Menge als altes Eisen verkauft. Dieser «escándalo del hierro viejo» spielte im Jahre 1902, er regte die sogenannte öffentliche Meinung in Chile, die seit etwa 25 Jahren schon daran gewöhnt ist, dass alle zwei bis drei Wochen ein grosser Diebstahl fiskalischer Gelder, Ländereien oder Salpeterlager aufgedeckt ward, etwas mehr als gewöhnlich auf. Einige Wochen hindurch berichteten die Zeitungen vom Fortgange der Untersuchung, dann wurde es stiller und stiller und von einer Prozess-Verhandlung und Bestrafung der Schuldigen brachten die Zeitungen nichts.

Welche ungeheure Summen die Staats-Eisenbahnen in den letzten Jahren erfordert haben, mag folgende Tabelle zeigen:

Jahr	Einnahmen:	Angaben:
1900	14,5 Mill. Pes.	23,0 Mill. Pes.
1901	15,9 " "	24,0 " "
1902	16,5 " "	21,8 " "
1903	18,6 " "	23,0 " "
1904	19,2 " "	27,2 " "
1905	21,1 " "	32,6 " "
1906	23,6 " "	45,6 " "
1907	30,9 " "	74,8 " "
1908	? " "	ca. 100,0 " "

Bei den gewaltigen Ausgaben der letzten Jahre sind die Kosten für neue Bahnlinien nicht einbegriffen. Die vollständige Neuorganisation des Eisenbahndienstes, die Neubeschaffung und Ausbesserung des vorhandenen Materials, die Neuerrichtung von Stationsgebäuden, Lagerräumen usw. und die gründliche Ausbesserung der Geleise und Brücken, betrachtete Präsident Montt als eine seiner Hauptaufgaben. Die Lösung ist ihm mit Hilfe eines energischen und intelligenten neuen Generaldirektors, eines Belgiers Huett, gelungen. Die Tarife sind erhöht, die Geleise usw. und besonders das rollende Material sind in gutem Zustande und so ist denn zu erhoffen, dass die Staats-eisenbahnen Chiles für den Fiskus endlich zu einer Einnahmequelle werden.

Herr Huett ist übrigens infolge des aktiven und passiven Widerstandes, den er von nativistischer Seite bei seinem Reformwerke, bei der teilweisen Reinigung des Augiasstalles der chilenischen Eisenbahnen gefunden hat, so abgearbeitet, enttäuscht und verbittert, dass er sein Entlassungsgesuch eingereicht hat. Selbst im Senate wurde dieser hochverdiente Mann in alberner Weise angegriffen.



Humoristisches.

Verunglückte Rechtsfertigung. «Pfui, Artur! Immer schwurst du mir, dass ich deine erste Liebe sei, und nun erfahre ich, dass du dich schon einmal mit Fräulein Adele verloben wolltest.» — «Aber Kind, so eine Verläumdung! Die hat ja doch gar kein Geld!»

Immer Geschäftsman n. Richter: «Sie haben den Kläger einen Schafskopf genannt! . . . Wollen Sie diesen Ausdruck zurücknehmen?» — Angeklagter (Kaufmann): «Zurück nehme ich prinzipiell nichts — aber zum Umtausch bin ich gern bereit!»

Etwas Anderes. Lehrer: «Komm her, Hänchen, du musst die Buchstaben kennen lernen. Siehst du den runden Buchstaben hier? Das ist ein «o», und der da mit dem Punkt darüber ist ein «i.» — Hänchen gähnte und sah nach der entgegengesetzten Richtung. Dann sagte er: «Ach, wir wollen lieber was anderes spielen!»

Hotel Forster

3013 Beste Familienpension

Rua Brig. Tobias 23, Sobrado

Monatliche Pension 70\$000

Mit Zimmer . . . 120\$000—150\$000

Pension mit Zimmer pro Tag 5—6\$000

Einzelne Mahlzeiten 1\$500

30 Vales für 30 Mahlzeiten . 40\$000

Spisen u. Getränke nur bester Qualität

„Sul America.“

Brasilianische Lebensversicherungs-Gesellschaft.

»»» Gegründet 1895 «««

Garantie-Fond über 23 Tausend Contos.

Ausbezahlte Versicherungen über
15 Tausend Contos.

Halbjährliche Ziehungen.

Studieren Sie das Vorstehende und Sie werden die Vorteile ersehen, welche Ihnen geboten werden von der

„Sul America“

Vertretung in São Paulo: Praça Dr. Antonio Prado,
Caixa 107.

Der Zeitgeist

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung

Gratisbeilage zur „Deutschen Zeitung“

Nr. 21

S. Paulo — Brasilien 1909

Nr. 21

Kindheitserinnerung.

O geheimnisreiche Kinderzeiten
Voll Märchenzauber und reinem Glück,
Ihr heil'gen gold'nen Seligkeiten,
Wie gerne denk' ich an euch zurück.

Ein Paradies war der Heimatgarten,
Ein Schloss galt mir mein Elternhaus,
Besond'res Glück schien mich zu erwarten,
Nach lieben Gästen schaute ich aus.

Wie lieb' ich es, mich recht schön zu
schmücken
Mit allem möglichen bunten Band,
Wie jubelte ich in hellem Entzücken
Bei meinem Spielzeug und Puppentand.

Nichts wusst' ich da von Mangel und Sorgen,
Wie reich geschmückt stand mein Lebens-
baum,
Gesund war ich, fühlte mich wohlgeborgen,
Wie schön warst du, goldener Kindheits-
traum!

Das Glück der Kinder.

In England kommen die Untersuchungen über Kinderpsychologie jetzt sehr in Aufnahme. Vor Kurzem wurden die Ergebnisse einer Umfrage bekannt, die an eine Reihe von Londoner Schulmädchen über ihre Ideale gerichtet war. Mit einer ähnlichen Untersuchung, die in einer Londoner Board School vorgenommen worden ist und die zu sehr interessanten Resultaten geführt hat, beschäftigt sich Lady Magnus in der Märznummer der «Good Works». An der Wandtafel der Schule wurde mit grossen Buchstaben die Frage angeschrieben: Wenn eine Fee euch einen Wunsch freigibt, was würdet ihr wählen und weshalb würdet ihr dies tun? Das Ergebnis ist eine seltsame pathetische Sammlung von Wünschen zwölfjähriger Mädchen geworden. Die Bescheidensten wünschten sich nur einen «kleinen Hund» oder ein hübsches Arbeitskästchen. Ein Mädchen sagte: «Ich würde um neue Stiefel und Unterkleidung bitten.» Eine andere gab — vielleicht in Erinnerung

an das Märchen Aschenbrödel — «einem hübschen Wagen mit vier reizenden weissen Pferden» den Vorzug, «um zum Theater, Gesellschaften und zu Bällen fahren zu können» und fügte noch hinzu: «Ich möchte in einem Schloss leben und Alles haben, was mein Herz begehrt. Ich würde langes Leben und Gesundheit und keine Sorgen und Qualen haben wollen.» «Ein bequemes Haus, mit Allem darin, um es hübsch zu machen, gut möbliert, klein und nett, und überall weisse Gardinen,» war der Wunsch eines anderen kleinen Mädchens. Pathos liegt in der Antwort eines andern: «Ich würde um das Leben meiner Mutter bitten.» Eine vielversprechende Mitbewerberin um den ausgesetzten Preis für die beste Antwort war eine kleine Philosophin. Sie schrieb die folgenden Worte: «Ich würde nur um Gesundheit und Weisheit bitten, weil ich denke, dass nichts halb so hübsch ist, wie diese beiden Dinge.» Der Preis wurde schliesslich einer frühreifen kleinen Mitbewerberin zuerkannt, die nach einigen allgemeinen Betrachtungen sich für «Geld» entschied und zwar aus folgenden Gründen: Wenn eine Fee sprechen würde: «Ich will Dir eine stets gute Gesundheit geben, würde ich das nicht wählen, weil ich weiss, dass es unmöglich ist. Mit dem Gelde aber würde ich in verschiedenen Ländern umherreisen, ärmeren Menschen helfen und gleichzeitig sehen, wie das Land, die Stadt und ihre Bewohner sind. Ich würde auch versuchen, Wilde zu zivilisieren, ihnen in der weiten Welt vorwärts zu helfen. Ich würde auch ein Haus für Kinder und Mädchen bauen lassen, deren Väter und Mütter fast den ganzen Tag betrunken sind und sich um ihre Kinder nicht kümmern und würde sie gut erziehen lassen, was vielleicht eine Reihe von Verbrechen, die sich so häufig ereignen, verhindern würde. Dann würde ich mich glücklich fühlen, weil ich im stande war, etwas Gutes in der Welt zu tun.» (Viel Weisheit für eine Primarschülerin! Ob nicht

Mama oder Tantchen «zufällig» über die Sache gesprochen hatten? D. R.)

Eine neue Fernfahrt Zeppelins.

Am 29. Mai, nachts 9 Uhr 45 Min. trat Zeppelin II von Friedrichshafen aus eine Dauerfahrt nach Norden an. Das Endziel sollte Berlin sein. Das Luftschiff wurde am Sonntag, den 30. Mai, morgens 8 Uhr 30 über Nürnberg, 10 Uhr 15 über Bayreuth, 12 Uhr 30 nachmittags über Hof und 4 Uhr 45 über Leipzig gesichtet. Von Leipzig fuhr der Ballon in nordöstlicher Richtung weiter. Das Luftschiff passierte um 7 Uhr 10 Bitterfeld, war um 7 Uhr 30 in Halle, kreuzte etwa 10 Minuten über der Stadt und nahm alsdann die Richtung auf Eisleben. Gegen 10 Uhr wurde das Luftschiff in Berlin erwartet.

Die Zeppelin-Luftschiff-Baugesellschaft erhielt vom Graten Zeppelin folgendes um 7 Uhr 21 in Bitterfeld aufgegebenes Ballontelegramm: «Habe soeben die Rückkehr beschlossen. Alles in bester Ordnung!»

Das Kaiserpaar, das die Ankunft des Z. II auf dem Tempelhofer Felde vergeblich erwartet hatte, kehrte nach Potsdam zurück.

Zeppelin II war nur bis Bitterfeld gekommen, von wo aus die Rückreise erfolgte. In der Nacht vom Sonntag auf Pfingstmontag um 3 Uhr 30 fuhr Zeppelin II über Schweinfurt, um 4 Uhr 45 wurde der Ballon über Würzburg gesehen, vormittags 8 Uhr flog der Ballon über Heilbronn hin, 9 Uhr 10 erschien er über Stuttgart. Die Begeisterung, die in allen genannten Städten über das Erscheinen Zeppelin II herrschte, war ungeheuer und ist schwer zu beschreiben. Leider stiess dem Luftschiff ein Unglücksfall zu, der allerdings nicht mit Echterdingen zu vergleichen ist. Bei Göppingen stiess Zeppelin II an einen Baum. Die Spitze des Luftschiffes wurde eingedrückt. Hilfsmannschaften

von Friedrichshafen wurden telegraphisch herbeigerufen.

Ueber die Ursache des Unfalles des Ballons Zeppelin II wird folgendes bekannt: In den in der Nähe liegenden Ratskeller-Wiesen war eine Landung beabsichtigt, nicht etwa, weil der Gasverlust zu stark gewesen wäre, sondern weil der Benzinvorrat völlig auf die Neige gegangen war. Bei der Landung wurde ein Birnbaum von dem Steueremann des sehr niedrig fahrenden Luftschiffes übersehen. Die Spitze des Ballons verfring sich in den Aesten des Baumes. Das Aluminium wurde auf etwa dreissig Meter völlig zerdrückt und auch das vordere Höhensteuer zerstört. Jetzt wurde unter Verkürzung des Ballons eine provisorische Ballonspitze aus dem zertrümmerten Aluminium hergestellt und auf diese Weise die Reparatur notdürftig vorgenommen. Das Luftschiff liegt auf einem hügeligen, für eine Landung äusserst ungünstigen Terrain. Während die zertrümmerte Spitze auf dem Boden aufsteht, hebt sich der innere Kern etwa 20 Meter in die Luft. Die Beschädigung des Luftschiffes ist derart, dass an eine Weiterfahrt vorläufig nicht gedacht werden kann. Die Aluminiumstangen sind zertrümmert. Die Aeste des Baumes sind geknickt. Erst gegen 5 Uhr trafen sechs Pioniere unter Führung eines Leutnants auf der Unfallstelle ein. Kurze Zeit darauf erschien der Kommandeur des Pionierbataillons aus Ulm mit einer halben Kompagnie zur Hilfeleistung. Der Ballon wurde unter Mitwirkung des Publikums in eine gegen den Wind geschützte Lage gedreht. Ein Teil des Personals des Grafen ist damit beschäftigt, die Aluminiumtrümmer zu entfernen. Der Verkehr auf der Landstrasse ist geradezu lebensgefährlich. Graf Zeppelin besichtigte die Reparaturarbeiten, konferierte mit den Ingenieuren und gab verschiedene Anweisungen.

Die Luftschiffbaugesellschaft teilt unter anderem mit, dass der deutsche Kaiser in der Nacht, als die Mitteilung in Berlin eintraf, dass Zeppelin sich auf der Rückreise befinde, ein Telegramm abgesandt habe, in dem er seiner grossen Enttäuschung, sowie derjenigen der gesamten Einwohnerschaft Berlins Ausdruck gibt über die unerwartete Rückkehr, nachdem dieser das Luftschiff bataillon bestellt gehabt habe. Das Telegramm schliesst mit den Worten: «Auf baldiges Wiedersehen in Berlin.» Zeppelin antwortete von Geislingen aus, er habe niemals die Absicht ausgesprochen, nach Berlin zu fahren, und bitte um eine Untersuchung betreffend das Telegramm an das Luftschiffbataillon. «Wegen Sturm und Regen in der Nacht,» telegraphierte Zeppelin, «hatte sich die Fahrt verzögert und viel Benzin erfordert. Eine teilweise Irrfahrt in später,

dunkler Nacht brachte weitere unvorhergesehene Benzinverluste. Ich hoffe, in sechs Wochen mit dem wiederhergestellten Luftschiff mich bei Eurer Majestät vorstellen zu können.»

* * *

Die Heimfahrt.

Zeppelin II stieg Dienstag den 1. Juni nachmittags 3 Uhr 20 Minuten in Göppingen wieder auf unter dem begeisterten Jubel einer ungeheuren Menschenmenge. Die Fahrt mit dem um 30 Meter verkürzten Schiff leitete Oberingenieur Dürr. Graf Zeppelin folgte im Automobil. 4 Uhr 45 Minuten fuhr das Luftschiff nordwestlich von Münsingen über Ehestetten und befand sich um 5 Uhr über dem Truppenübungsplatz, wo die Mannschaften des dort anwesenden Truppenteiles zur Hilfeleistung bei der Landung bereit standen. Eine Landung erfolgte jedoch nicht.

In südlicher Richtung steuernd, überflog Zeppelin II den Federsee bei Buchau, um 7 Uhr wurde der Ballon über Ehingen gesehen. Der Bahnlinie Ulm-Biberach entlang gelangte er weiter nach Laupheim, wo der Zeppelin II nochmals landete, 60 Kilometer nördlich von Friedrichshafen, um die Gasfüllung zu ergänzen. Am 2. Juni 12 Uhr 40 Min. wurde die Heimreise angetreten. 5 Uhr 50 Minuten war das Luftschiff über der Stadt Friedrichshafen und senkte sich um 6 Uhr über der Bucht von Manzell auf den See, wo es kurz darauf in der schützenden Halle geborgen war. Graf Zeppelin, der die ganze Nacht mit seinen Monteuren im Automobil verbracht hatte, erschien $\frac{1}{96}$ Uhr auf seinem Bureau in Friedrichshafen und fuhr sodann nach Manzell, wo er die Bergungsarbeiten leitete.

* * *

Nachklänge zur Zeppelfahrt.

Graf Zeppelin, das darf wohl als feststehend bezeichnet werden, beabsichtigte, mit seinem neuen Luftschiffe in Berlin einzuziehen. Dicht vor dem Ziele, in Bitterfeld, zwangen ihn widrige Winde und Gesverlust zur Umkehr. Unrecht wäre es, wenn man angesichts der Rekordleistung von einem Misserfolg sprechen wollte. Als Positives bleibt die Riesenfahrt vom Bodensee bis Bitterfeld und von da zurück nach Stuttgart, eine Fahrt von 37 Stunden. Dieser Tat gegenüber treten der ausgebliebene Besuch in Berlin, der enttäuschte Kaiser und der Unfall in Göppingen in den Hintergrund. Die Fahrt war in erster Linie eine Dauertfahrt, die alle bisherigen Leistungen in den Schatten stellt. Beträgt doch die Distanz Friedrichshafen-Bitterfeld allein rund 800 Kilometer. Die neue Zeppelfahrt wurde sogar vom Auslande, besonders von Frankreich und

England, mit grösster Aufmerksamkeit verfolgt und mit Bewunderung anerkannt: «Matin», «Petit Parisien», «Le Journal», «Echo de Paris» und andere Blätter bringen lange Telegramme ihrer Korrespondenten, zum Teil mit Bildern. Wiederholt sind auch Extraausgaben veranstaltet worden. Die englische Presse rühmt sowohl die Fahrgeschwindigkeit als auch die bei konträren Winden unter allerhand Evolutionen zurückgelegte Länge der Strecke, noch mehr aber die Tatsache, dass Zeppelin, ohne niederzugehen, die 450 Meilen grosse Tour der Rückfahrt trotz des Gegenwindes anzutreten wagte. Die «Times» erklärt, dass der Unfall in keiner Weise den Wert der Leistung Zeppelins verringern könne, dessen persönliche Eigenschaften, sein Mut, seine Tapferkeit während des schweren Unglücks in Echterdingen und die ruhige Zähigkeit, mit der er seinen Verlust wieder gut machte und sein Werk fortsetzte, Eigenschaften sind, die zu dem Herzen eines jeden Engländers sprechen. Das Cityblatt meint, nach der Leistung Zeppelins müsse man zu der Ueberzeugung kommen, dass die Zukunft nicht in den in ihren Leistungsfähigkeiten stark überschätzten Aeroplanen, sondern in den im Raum schwimmenden Ballons liege. Der Weg für die Erfinder sei nach der Leistung Zeppelins vorgeschrieben — «Daily Graphic» teilt die Ansicht der «Times», dass man nach der Leistung Zeppelins für die nächste Zukunft nur mit lenkbaren Ballons, nicht mit Aeroplanen zu rechnen habe. Das Blatt bezeichnet die Fahrt als einen grossartigen Triumph des Erfinders. Die «Daily News» erklären, Zeppelin sei der grösste lebende Himmelspilot. Der «Moringpost» fährt wieder der Schrecken in die Beine, und sie sieht schon einen «Zeppelin» über England schweben; sie schreit nach Luftschiffen und verlangt von der Regierung ausreichende Fonds für Experimente.

* * *

Zeppelin und der deutsche Kaiser.

Der Kaiser richtete ein Telegramm an den Grafen Zeppelin, in dem er sagte: Zu dem grossartigen Fahrtergebnisse komme die Rückfahrt mit dem notdürftig reparierten Luftschiff als grossartige Leistung. Sie sei ein Beweis dafür, dass man dem starren System alles zutrauen könne. Der Kaiser empfiehlt dem Grafen, da er in sechs Wochen auf Reisen sei und diese Zeit auch in die Schulferien falle, für seine angekündigte Berlinfahrt die Tage um den 26. August.

Luftschiffahrt.

Die «Frankf. Ztg.» veröffentlicht einen Artikel, in dem Zeppelin seine Ansichten über die zukünftige Entwick-

lung der Luftschiffahrt niederlegt. Dabei beschäftigt ihn hauptsächlich die Frage, wie Luftschiffe, die über die Landesgrenze hinaus in auswärtige Staaten fliegen, zu behandeln seien. Er sagt darüber: «Da es gänzlich undenkbar ist, die Luft zu versperren, und da die Landung von Passagieren und von Waren in fremden Ländern nicht verhindert werden kann, so ist auch das Verbot eines internationalen Luftschiffverkehrs unmöglich. Die Wirkung der Luftschiffahrt wird denn auch sein, dass ein Band der Einigkeit zwischen den Ländern geschaffen werden wird. Die Luftschiffahrt wird durch internationale Verträge reguliert werden. Das ist nicht so schwierig, wie es auf den ersten Blick erscheint. Wir besitzen bereits internationale Abmachungen und ein Seerecht. Diesen analog werden Verträge abgeschlossen werden, in denen festgesetzt ist, von welchen Punkten aus Luftschiffe, deren Reiseziel ein auswärtiger Staat ist, auffliegen und wo sie landen müssen. Luftschiffer werden vor ihrer Auffahrt von den Konsuln reguläre Schiffspapiere erhalten, in denen die Anzahl der Passagiere, die Quantität der mitbeförderten Waren, Postsachen usw. genau verzeichnet sind. Auf diese Art wird ein zwischenstaatlicher Verkehr per Luft leicht reguliert werden können, ohne dass, wie vielfach geglaubt wird, die bestehenden Grenzen, Passvorschriften und Zollgesetze ausser Wirksamkeit gesetzt werden.»

— Aus Luzern wird mitgeteilt, dass die Vorarbeiten für eine Luftschiffstation für die Zeppelin-Gesellschaft in vollem Gange seien. Man wird voraussichtlich in einem Jahre die Betriebseröffnung vornehmen können. Die Kosten der Erstellung dürften auf rund 800,000 Fr. geschätzt werden. Die Gemeinde Luzern wird nächstens über eine daraufzielende Vorlage abzustimmen haben, mit deren Annahme man heute schon rechnen darf, um so mehr, als von keiner Seite irgend welche Opposition zu erwarten ist.

Entwickelungslehre und die Nationalität.

Ein landessprachliches Blatt bringt einen kurzen Auszug aus den Reisebriefen, die der französische Schriftsteller Jules Huret in seinem Blatte, dem «Figaro», über Deutschland und seine Bewohner veröffentlicht. Da bekanntlich der Mensch das Mass aller Dinge ist, wie schon im grauen Altertum ein Philosoph lehrte, so legt er auch an deutsche Verhältnisse den Masstab der französischen an. Speziell hinsichtlich der deutschen Psyche gelangt er zu interessanten Beobachtungen. Was er von der deutschen Psyche den

Gegensatz zur französischen sagt, das mag als zutreffende Beobachtung im Gegensatz zur Psyche aller germanischen Nationen gelten. Er führt in dieser Hinsicht an, dass Verbrechen aus Leidenschaft in Deutschland selten vorkommen, wenn aber, dann in keinem Falle «verständlich» entschuldigt werden. Die Liebeseifersucht im Besonderen erscheine den Deutschen als eine geistige Erkrankung, die ärztlich behandelt werden müsse und könne. — Wir kommen darauf zurück, weil wir es ja auch hier stets erleben, dass die Richter aus dem Volke jeden Mord aus Eifersucht der zur Verteidigung der «häuslichen Ehre» ohneweiters als etwas menschlich Verständliches und Entschuldbares ansehen, ja der Pöbel fast solche Freisprüche sogar als Signal auf, dem «Mörder aus Ehrgefühl» brausende Ovationen darzubringen. Indessen ist es nicht ganz richtig, wenn Huret annimmt, die Deutschen entschuldigen Eifersuchtsverbrechen nicht, weil sie sie als Krankheitserscheinungen ansehen. Denn das enthielte ja einen Widersinn. Krankhafte Neigungen sind vor dem Strafgericht sicher ein Entschuldigungsgrund. Die Lösung dieser eigenartigen Erscheinung, die den französischen Beobachter so sehr befremdet, gibt uns in ziemlich sicherer Weise die Entwicklungslehre. Dieselbe zeigt, dass die Eifersucht ein tierischer Atavismus ist, das heisst, dass die Eifersucht eine charakteristische Regung der tierischen Psyche ist und auch im Seelenleben der wilden Völker sich noch in recht brutaler Weise äussert. Der Mensch trachtet dieses Erbteil seiner tierischen Ahnen immer mehr zu überwinden. Die Eifersucht gilt deshalb in Deutschland in richtiger (wenn auch selten klar bewusster) Erkenntnis ihres Wesens als brutaler tierischer Instinkt, nicht aber als die Blüte menschlichen Gefühllebens. Wenn man genau beobachtet, so wird man eine notwendige Begleiterscheinung im Seelenleben des germanischen und romanischen Nationen entdecken. Der Romane, der der Eifersucht mehr zugeneigt ist, ist auch weit mehr polygamen Instinkten unterworfen als der Germane. Eifersucht im Tierreich ist tatsächlich nur eine Begleiterscheinung polygamischer Lebensweise. Noch ausgeprägter und noch brutaler äussert sich der Eifersuchtstrieb bei jenen Völkern, die in gesetzlicher Polygamie leben und ein Blick auf diese lässt schon erkennen, wie wenig Eifersucht in seiner Wurzel mit der Liebe gemein hat. Der Orientale kennt nicht die Liebe im Sinne des Westländers und dennoch die Eifersucht. Der Germane, bei dem die Liebe ihre schönsten Blüten treibt, kennt dagegen nicht die Eifersucht oder besser: er lässt sich nicht von ihr beherrschen. Das Geschlechtsverhältnis, aus dem die Eifer-

sucht entsprungen ist, ist der Anfang der Entwicklungsreihe, die heute zur psychischen «Liebe» zwischen den Geschlechtern geführt hat.

Enthält die in Rede stehende Beobachtung Hurets schon einen schiefen Gesichtspunkt, so möchten wir eine andere, dass es als eine «Schweineerei» (wörtlich unter Anführung des deutschen Wortes) angesehen werde, wenn eine Mutter oder Anime einem Kind auf Spaziergängen oder in Parkanlagen die Brust reicht, für durchaus irrig erklären. «Naturalia non sunt turpia» (Das Natürliche ist keine Schande) gilt auch in Deutschland, aber Volkssitten und Klima bringen es, unserer Ansicht nach, mit sich, dass sich das intime Leben der Familie mehr innerhalb der vier Wände des Hauses abwickelt und das Säugen gehört sicher dazu. Prüderie allerdings ist leider in Deutschland dick gesät, aber das Säugen auf öffentlichen Plätzen mit dem Worte «Schweineerei» zu belegen, dessen halten wir keinen Deutschen — den Sittlichkeits-Roeren ausgenommen — für fähig.

Begräbnissitten.

Ueber Begräbnissitten in Akposso, einer Landschaft im Bezirk Atakpame, Togo, berichtet Missionar Pfisterer von der Norddeutschen Mission. Er hat nach einer Mitteilung des Globus, eines Tages in das Dorf Klabe. Dort lag eine Frau in schweren Kindesnöten. Sie war von einem Hause in das andere und schliesslich hinter eine Hütte in einen Busch gebracht, wo sie ihr Leben aushauchte. Darauf wurde die Leiche in einer Entfernung von 200 Meter von dem Dorfe auf den Weg gelegt; drei Verwandte hielten Wache. Es ertönte keine Totenklage, kein Gewehruss; ein unheimliches Schweigen lag wie ein Bann auf dem ganzen Dorfe. Sagte man doch, die eigene Mutter habe ihre Tochter verhext. Tief im Busch wurde ein Grab gegraben, wohin der Leichnam in einem Sarge aus Palmrippen unter Fackelschein in der Nacht gebracht wurde. Am nächsten Morgen ging keine Frau die noch Mutteröffnungen hegte, zum Wasserplatz, sondern nur Männer und Greisinnen. Sämtliche Feuer, die nicht etwa schon von selbst über Nacht ausgebrannt waren, wurden gelöscht; in keinem Hause darf auch nur eine Kohle vom alten Feuer übrig bleiben. Dann erst wurde an einer Feuerstätte dürres Stroh und Reisig durch den Schuss eines Stein-schlossgewehres entzündet. Von diesem neuen Feuer holte sich dann jeder für seinen Herd. Jetzt erst durfte man wieder kochen oder Badewasser wärmen, ohne befürchten zu müssen, ein grosses Unglück über das ganze Dorf zu bringen.

Der Sachse und der Hamburger.

Man los! — was sitzen Sie hier noch lange und glotzen in die Luft hinein? Die Frühstückszeit ist doch längst vorbei . . . Sie sollen hier arbeiten, etwas beschicken . . . Ach was, später angefangen, ich will keine Widerrede hören. Bei mir ist von 1/2 9 bis 9 Uhr Frühstück und da haben Sie sich danach zu richten . . . Verstehen Sie? . . . sonst sind wir geschiedene Leute.

So polterte der Dachdeckermeister Wabers, der Inhaber der Dachdeckerfirma Wabers & Sohn in Hamburg auf dem Hausboden eines grossen vierstöckigen Hauses in der Spaldingstrasse einher. Er hatte einen Gesellen und einen Arbeitsmann dort hingesandt, um die Reparatur des schadhaften Daches vorzunehmen, hatte die beiden Leute aber dabei ertappt, als sie noch lange über die Zeit hinaus gemütlich beim Frühstück sasssen. Die Angeredeten, oder besser gesagt Angefahrenen, liessen sich jedoch nicht in's Bockshorn jagen. Sie knoteten jetzt mürrisch, langsam und bedächtig ihr Brottuch zusammen, nahmen noch einen langen Schluck aus der blechnen Kaffeeflasche und erhoben sich nun endlich bequem von ihrem Sitz.

«Hier,» sagte Meister Wabers und zeigte mit seinem Spazierstock auf einige gespaltene Schiefer, wo der Himmel hell durchschien, «diese müssen alle raus und erneuert werden, und dann müssen wir die drei Reihen Schieter, welche die Klempner beim Legen der neuen Dachrinne aufgerissen, wieder neu eindecken und gut verstreichen, aber den Kalk nicht zu fett, bischen mehr Sand dazwischen, Pieper!» so hiess der Geselle, «bischen mehr Sand, damit die Dinger auch mal los zu kriegen sind. Haben Sies verstanden, Pieper?»

Der Angeredete brummte für sich in den Bart hinein, was soviel bedeuten sollte als: — «Ja, ja, ich weiss schon Bescheid . . . geh' man zu!»

Nachdem der Meister noch hier und dort eine Weile umhergesehen hatte und sich anschickte, die Arbeitsstelle wieder zu verlassen, sagte er zu dem Arbeitsmann:

«Wenn Sie hier fertig sind, Frank, so machen Sie den Boden wieder sauber, dass heisst, Sie liefern ihn besenrein wieder ab und hier», er deutete auf alten Bodenrummel, «dieses packen Sie alles in einen Sack und bringen es heute Abend mit nach der Werkstelle, verstehen Sie? Der Hauswirt hat mich gebeten, es fortschaffen zu lassen.»

Diese Order hinterlassend, euferte sich jetzt Meister Wabers und stieg, er war etwas schwerfällig in den Beinen, langsam wieder die Treppe hinunter, doch der Arbeitsmann, ein gediegener und gesunder Junge, Namens Frank, wie

wir schon vorher erfahren haben, rief seinem Meister jetzt nach:

«Herr Wabers, wo lat ick dena dissen Bönrummel, all disse ollen Schateken, kieken Sie doch mal her, hier liegen noch alle iserne Klammers von de Klempners, as se den Torm utflickt hebbt und hier de ollen Galoschen des Glücks, einen ollen kaputten Regenschirm, olle Petroleumkannen ohne Boden un all disse leeren Buttels.»

«Frank!» rief jetzt Meister Wabers aufgeregt und polterhaft die Treppe hinauf. «Fragen Sie doch nicht so dämlich, ich hab' Ihnen schon mal gesagt, nach der Werkstatt, Frank! nach unserer Werkstatt bringen Sie es; schmeissen Sie es man in eine Ecke hin. Herr Gott, ist das denn so schwer zu behalten.»

«Ja Meister, aber dat dorff ick man nich, Ihr Sohn hat mir gesagt, wenn ick noch mal so'n ollen Bönrummel mitbring, dann smitt he mie mit samt's den ganzen Kram rut, dann kreg ick Firabend . . .»

Zum Donnerwetter, das war doch zu viel für Meister Wabers, er kletterte die Treppe, so schnell er konnte, wieder herauf und stellte sich jetzt aufgebracht vor Frank, seinen Arbeitsmann, hin und stampfte ein paarmal mit seinem Spazierstock vor ihm auf den Fussboden heftig nieder und schrie, im Gesicht rot vor Aufregung geworden:

«Hab' ich zu sagen oder mein Sohn! Wie? Was! . . .»

«Ja, ick men man blos, Herr Wabers, he hett dat aber segt, is goot Meister, ick bring den ganzen Rummel na de Werkstatt hen.»

«Das wollt ich auch man meinen, Frank, also Sie wissen jetzt Bescheid.»

«Gewiss Meister, ick wet nu Bescheet», war die prompte Antwort.

Aber wie Meister Wabers kaum die zweite Treppe halb hinunter war, rief er selbst schon wieder mit lauter Stimme:

«Frank! . . . Frank! Hör'n Sie mal», er hielt beide Hände an den Mund, damit der Ruf besser nach oben schallen sollte — «Frank!»

Der Gerutene guckte jetzt über das Treppengeländer. — «Ja, Meister, wat's los?» —

«Wissen Sie, Frank, es ist doch richtiger, Sie bringen den alten Rummel lieber nicht mit nach unserer Werkstatt, sehen Sie man zu, dass Sie den Nuschram anderswo loswerden, versteh'n Sie, Frank? . . .»

«Gewiss, Meister, is goot, ick wet Bescheed», gröhlte jetzt der Arbeitsmann die Treppe wieder runter . . . «Ward besorgt, Meister», und es wurde jetzt still; nur die Schritte des Arbeitgebers hallten tipp, tapp, tapp, tipp im Treppenhause wider, bis sie sich allmählich ganz verloren.

Der Geselle und der Arbeitsmann

standen indessen auf dem Boden in einer Ecke und lachten sich ins Faustchen. —

«He hett doch bang vor sin Söhn, de makt em sonst Krach und Schann vor Is ok wor, wat sall all de Krümskram in de Werkstatt, hett sin Söhn dor nicht ganz recht? Wat segst du, Pieper?» . . . Aber wo lat ick nu blos diese ollen Schateken hier, na'n Heidenkampsweg, dat wor noch dat Einzigste.»

Pieper, der Angeredete, war ein geborener Dresdner, wurde von seinen übrigen Kameraden seines hochdeutschen Dialektes wegen viel gehänselt und immer schlichtweg als Quitscher tituliert, doch nur, wenn sie unter sich allein waren, sodass er es nicht hörte, denn Pieper stand seinen Mann, er war ein Athlet von Figur und Körperkraft. —

«Ach Unsinn!» gab er dem Fragenden zur Antwort zurück, «erst lass uns man einen herrschaftlichen Schluck nehmen, einen kräftigen Hieb und dann gib's auch wohl schon weiter Rat», und beide setzten sich von neuem wieder nieder, anstatt zu arbeiten und beratschlagten bei der bei solcher Gelegenheit unvermeidlichen Kummelpulle, was mit dem alten Bodenrummel anzufangen sei.

Nach einer Weile sagte der Geselle Pieper: «Weisst du, wir Sachsen sind doch weit heller als ihr Hamburger, das ist doch nicht zu leugnen. Sieh' mal, ich hatte vor etlichen Jahren in Dresden einen ähnlichen Fall, aber mein damaliger Arbeitsmann wusste sich zu helfen.»

«So, so,» unterbrach ihn Frank, «von wegen wir Sachsen sind heller, weesst du, wie Hamburgers lat uns aber ok nich vorbeielegen, wat har he denn?»

«Ja,» sagte der Dresdner, «wenn du mich immer in der Erzählung stören willst, dann schweig' ich lieber und du erzählst!»

«Nee nee nee, vertell man, ick hör ok to, ick meente man blos von wegen dat helle sin.»

«Na ja, du Torfkopf, du weisst doch keinen Rat, der aber wusste gleich einen. Sieh' mal, er packte seinen Sack stramm voll, schwang ihn sich auf den Nacken und zottelte damit los. Wir arbeiteten damals ganz in der Nähe eines Kinderspielplatzes, wo Anlagen waren. Ein alter Wächter, ein Invalide, musste ein bischen nach Recht und Ordnung sehen, patrouillierte dort beständig auf und nieder. Also mein Fritz, so hiess mein Arbeitsmann, stellte seinen Sack dicht vor den Alten hin und wischte sich den Schweiss von der Stirne und kam mit dem Wächter in's Gespräch, erzählte vom Wetter, von der grossen Hitze, von dem grossen Durst, von dem geringen Lohn und kam so auf den Inhalt des Sackes zu sprechen, schimpfte weidlich über die schwere Last und erzählte, dass

ungefähr für 90 Mark Werkzeug und Material darin enthalten sei, redete klug über dies und das und bat schliesslich den Wächter, einen Augenblick auf den Sack aufpassen zu wollen, damit er ein Glas Bier trinken könnte, er habe — furchtbaren Durst, drückte ihm fünf Pfennige in die Hand und der Alte willigte gern ein, ihm diese Gefälligkeit zu erweisen. Mein Fritz aber, Du wirst es schon erraten, kam nicht wieder. Wir arbeiteten in der Nähe und konnten die Anlagen vom Dache aus frei übersehen. Der alte Wächter hütete den Sack von morgens bis abends peinlich, als ob er seltene Schätze barg, als wäre etwas wertvolles drinnen enthalten, und es war doch nur Bodenrummel. Den nächsten Tag, als wir wieder zur Arbeit gingen, war der Sack — verschwunden. Siehst Du, der war helle, das ging alles flott und geläufig!»

«Donnerwetter», rief jetzt Frank, «ick hev 'ne Idee, Pieper, Du sast sehn, un warst stau'n und segst, wenn Du sübst, wie ick den Trick opstell, de Sachsen sind helle, aber de Hamburger, alle Achtung, wet ock stets Rat.»

«Was hast Du denn für einen Trick ausgedacht?» unterbrach ihn jetzt der Dresdner neugierig.

«Schwieg still, min Jung, ümmer langsam, ick will Di dor eine Oewerraschung mit maken, oder wöllt wie mal wetten, datt ick dat noch beter maken kann as de anner?»

Der Geselle willigte ein und beide schlossen ihre Wette ab, es galt hier um vier Flaschen Bier und zwei Zigarren. Adje Frank wollte seinen Dresdner Kollegen noch bei weitem übertrumpfen.

«Denn man los!» «Erst aber help mi man de Sack mit vollstoppen!»

Beide machten sich nun daran, denselben nach allen Regeln der Kunst vollzupropfen, was nur hinein wollte, und oben auf kam der alte schiefe Vogelbauer. Der Sack wurde nun sorglich zugebunden und während der Mittagszeit half Pieper unserm Adje Frank, dem Helden des Tages, den Sack von beträchtlichem Gewicht auf die Schulter, und letzterer puckelte nun damit los.

Pieper folgte in einer Entfernung von ungefähr zehn Schritt hinterher und wollte sich ansehen, wie Adje Frank es anstellte, um seinen Dresdner Kollegen zu übertreffen und die Wette zu gewinnen.

In der Hammerbrookstrasse hielt er, von Schweiß triefend, teils von der Last und der schwülen Hitze, teils von der innerlichen Aufregung, etwas besonderes auszuhecken und um seine Wette zu gewinnen, denn er suchte darin eine Ehre, einen gewissen Stolz, etwas ordentliches geleistet zu haben. Er stellte nun seinen Sack, um dort auszuweichen, auf das Brückengeländer nieder.

Pieper geht in die schräg gegenüberliegende Wirtschaft und betrachtet vom Fenster aus still und schweigend bei einem Glas Bier das, was da kommen soll. Es eilen Passanten vorüber, das Leben und Treiben einer Grosstadt, einer volkreichen Arbeitergegend wogt auf und nieder, Fuhrwerke jagen und lärmen hin und her, das Gebimmel der Strassenbahn tönt dazwischen, hier und dort rast ein Radfahrer vorbei und ängstigt mit seinem nervenbetäubenden Geklingel, als wolle er die Elektrische noch übertrumpfen, die dahinhastenden Passanten, die im Begriff sind, den Fahrdamm zu überschreiten, so dass diese scheu zur Seite springen.

Auf dem Bürgersteig gehen Arbeiter, ein Gewoge . . . es schiebt sich hin und her, es ist zwölf Uhr — Mittagsstunde.

Frank steht noch immer mit seinem Sack, den er auf dem Geländer ruhen lässt und wischt sich immer noch im Gesicht mit seinem Taschentuch herum aber keiner kümmert sich um den Lastträger.

Endlich, von weitem wird ein blanker Helm sichtbar, ein hellgraues Jakett wird sichtbar und aus der wogenden Menge schält sich langsam und majestätisch — ein dicker, stattlicher Schutzmann heraus, der in gemessenen Schritten, die weiss behandschuhten Hände auf den Rücken haltend sieh langsam der Brücke nähert.

Frank wischt sich auffallend schnell und furchtbar umständlich mit der einen Hand, die er noch frei hat, den Schweiß aus dem Gesicht, Nacken und Hals. Der Schutzmann will vorüber gehen, bleibt aber jetzt vor dem Sackträger stehen und bedeutet ihm mit der Hand, dass er hier nicht stehen bleiben dürfe. Frank kommt anscheinend mit ihm ins Gespräch und indem er sich nun anschickt, den Sack fest anzupacken, um ihn besser tragen zu können, rutscht das Ding infolge seiner Schwere von dem schmalen Brückengeländer herab. Frank zappelt und ruft ängstlich, der Schutzmann will hilfreich mit seinen weissen Handschuhen zugreifen und . . . in demselben Augenblick entreisst sich der schwere Sack den Händen des Arbeiters.

Herr Gott, war das ein Schreck. — Jetzt aber das verdutzte Gesicht, den jammervollen Ausdruck, das Hantieren mit den Händen, alles mit solcher Mimik, dass ein Schauspieler noch hätte davon lernen können. Das dumme Gesicht, das Frank aufsetzte, als er dem Sack nachguckte, denn das Ding war schwer und mit solcher Wucht in den Kanal gejagt, dass das Wasser hoch aufspritzte.

Ja, er war nicht mehr zu sehen, selbst der Schutzmann stand fast sprachlos da

und schaute nebst mehreren anderen Passanten übers Brückengeländer.

Jetzt aber ging das Gejammer von Adje Frank los, er müsse den Schaden bezahlen, es seien für ca. 95 Mark Klempnerwerkzeug, Modelle zu Rinnen und dergleichen darin und rannte die Treppe, die nach dem Kanal zuführt, hinunter sprang auf einen daliegenden Oberländer Kahn und wusste selbst nicht in seiner Aufregung, was zu tun war. Der Schutzmann hatte ein fühlendes Herz, beorderte einen des Weges fahrenden Ewerführer, er möge mit seinem langen Hacken doch versuchen, den Sack zu fischen; Frank hatte nun auch die lange Rettungsstange, die beständig neben der Brücke angebracht ist, losgemacht und nun fischten sie mit vereinten Kräften, um des Sackes habhaft zu werden.

Auf der Brücke hatten sich indessen die gaffenden Zuschauer dermassen angesammelt, dass mit dem besten Willen niemand mehr imstande war, auf dem Bürgersteig zu gehen. Nirgends haben die sonst so hastenden und immer vorwärts strebenden Menschen soviel Zeit wie in einer Grosstadt, wenn's was zu sehen gibt. Die meisten stehen dort und wissen nicht, was passiert ist oder vorgeht, so auch hier.

Die einen meinten, es ist ein Mensch ertrunken, die anderen, ein Kind sei in's Wasser gefallen, lebt aber jedenfalls noch.

Ein zweiter Schutzmann kommt des Weges, der die Menschenmenge zu zerstreuen sucht, die sich aber hinter ihm wieder zusammen schliesst. Pieper sitzt schmunzelnd beim Glas Bier und lugt versteckt hinter den Fenstervorhängen hervor und denkt bei sich, er hat Recht, der Frank, die Sachsen sind wohl helle, aber die Hamburger haben doch weit mehr Routine.

Endlich! . . . ein Gejodel geht durch die vordersten Reihen der auf der Brücke Stehenden.

«He kümmt, ne kümmt, se hev't em all!» und in Wirklichkeit, sie hatten den Sack gefischt. —

«Schwer ist das Tier,» meinte der Ewerführer, «ganz schändlich schwer.»

Er sollte es nur wissen, der Harmlose, kein Wunder, waren doch alle 15 leere Weinflaschen jetzt voll Wasser gelaufen.

«Stopp, stopp, man immer sachte,» rief Frank sichtbar freudig erregt, als der Sack über Wasser erschien, «dat Ding is bannig mör, he ritt sünst twei, ick kletter von de anner Sid in dat Boot, mak dat Boot los und help em danu nah. Stopp enen Ogenblick, Kamerad, ick büu glik wedder dor.»

Mit diesen Worten rannte er die Treppe stürmend hinauf und nun . . . und . . . sprang auf die gerade die

Strecke fahrende Strassenbahn, auf ein Nimmerwiedersehen.

Dem Ewerführer wurde die Zeit zu lang, zerrte und zerrte den Sack mit allen Leibeskräften hoch, ein anderer Arbeiter sprang hinzu und half tapfer, und mit verdoppelten Kräften zogen sie den Sack über den Rand des grossen Oberländer Kahns, holten ihn auf Deck und sahen sich erwartungsvoll um, aber wie ihr wisst, Adje Frank war verduftet.

Wie nun keiner kam und das Boot losmachte, und die Zeit zu lang wurde, befahl der Schutzmann von der Brücke aus, den Sack zu öffnen und es geschah, und welcher Schreck für die, die sich daran beteiligt hatten, und welch Gaudium für die Zuschauer. Es kam ein alter schiefer Vogelkäfig, schief getretene Morgenschuhe, ein alter zerrissener Regenschirm, die herrlichen Galoschen des Glücks zum Vorschein und als sie den Sack ausschütteten, kollerten die sich selbst gefüllten Weinflaschen auf dem Deck umher und spieen ihr schmutziges Wasser wieder aus.

Da lief lachend und johlend die Menge auseinander, der Schutzmann und der Ewerführer aber schimpften aus Leibeskräften und suchten nach dem Witzbold, nein, nicht nach dem Witzbold, nach dem Missetäter — um ihn zur Rechenschaft zu ziehen.

Pieper stand jetzt auf, zahlte und ging. Er war erstaunt über Adje Frank, seine Gerissenheit und den raffinierten Trick.

«Donnerwetter,» murmelte er vor sich hin und strich sich den Bart, «das hätte, glaube ich, kein heller Sachse fertig gebracht.»

Buntes Allerlei.

Das fidele Gefängnis in Madrid. Der Gouverneur des Madrider Gefängnisses, Señor Sallilas, ist abgesetzt worden, weil in dem Zentralgefängnis, das dem allzu gutmütigen Señor unterstand, ein Leben herrschte, bei dem die Fidelität im Gefängnis zum Prinzip erhoben war. Unter andern Privilegien, deren sich die Insassen dieser Musterstrafanstalt erfreuten, befand sich auch die Herausgabe eines wöchentlich erscheinenden, geschriebenen Journals, das den sinnigen Titel «Die Macht» trug. Der Redakteur war ein literarisch talentvoller Mann, der mehrere Sprachen beherrscht und gegenwärtig eine längere Strafe wegen Betrügereien an Ausländern verbüsst. Er war einer der Hauptakteure in dem bekannten spanischen Schatzschwindel. Der Redaktionsstab der «Macht» setzte sich aus den gebildetsten Insassen der Anstalt zusammen, und ihre Zellen in der zweiten Galerie verwandelten sich in Redaktionsbureaux. Die Exemplare der

Gefängniszeitung, die mit schwarzer Tinte geschrieben und mit Federzeichnungen geschmückt war, wurden zu einer Peseta vertrieben, während die Exemplare mit farbigen Illustrationen das Doppelte kosteten. Die Erlaubnis, auf die Wochenschrift abonnieren zu dürfen, wurde von den Gefangenen durch Zigaretten-Spenden an den Wärter erwirkt. Die Haupteinnahmequelle war jedoch der Inseratenteil. Mehrere der zu langjährigen Gefängnisstrafen Verurteilten hielten in ihren Zellen richtige Lager von Weinen, Liqueuren, Kaffee, Seife und Spielkarten, die sie nicht nur an ihre Genossen im Leiden, sondern auch an Aussenstehende absetzten. Durch eine in der Gefängniszeitung veröffentlichte Annonce wurde der Kundenstrom an die richtige Adresse gelenkt. Eine der letzten Ausgaben der «Macht» enthielt eine begeisterte Lobrede auf die Geschäftsführung des Herrn Gouverneurs und die Ankündigung eines Picknicks zum Einheitssatz von einer Peseta pro Kopf, das zu Ehren des heiligen Isidors, des Schutzheiligen von Madrid, veranstaltet werden sollte. Zu diesem Festessen kam es leider nicht mehr. Señor Sallilas wurde abgesetzt, die «Macht» unterdrückt, und die Gefängnisläden mussten ihre Pforten schliessen.

Ludwig XIV. gegen den Aeroplan.

Der französischen Bureaukratie war es vorbehalten, Ludwig XIV. mit der Luftschiffahrt in Konflikt zu bringen. In der Nähe von Versailles, bei Buc, besteht ein Aerodrom, wo sich die Anfänger fast täglich in der schwierigen Kunst üben, die Aeroplane zu lenken. Innerhalb dieses Flugplatzes liegt noch ein kleiner Sumpf, der «Trou-salé», der letzte Rest der Wasserbehälter, die einst das Schloss in Versailles speisten. Talabwärts zieht sich etwa einen Kilometer lang eine ausgetrocknete Wasserleitung hin, die den Luftschiffern zur Aufbewahrung ihrer Maschinen und Geräte sehr willkommen war. Sie baten daher die Schlossverwaltung um die Erlaubnis, den Eingang in diese Leitung mit einem Verschluss abschliessen zu dürfen; aber sie bekamen wörtlich folgende Antwort: «Kraft eines königlichen Dekrets, das von König Ludwig XIV. 1669 in seinem Palais erlassen wurde, muss die von Ihnen erwähnte Leitung für den Abfluss der Wasser des «Trou-salé» dienen. Wir empfehlen Ihnen daher, alle Ihre Requisitionen daraus zu entfernen, da sie der ursprünglichen Bestimmung hinderlich sein könnten.»

Ein grosser Eisenbahndiebstahl ist auf der Strecke Moskau-Tiflis aufgedeckt worden. Eine wohlorganisierte Bande hat seit einiger Zeit auf Grund gefälschter Dokumente gewaltige Eisen-

bahndiebstähle ausgeübt, die die Höhe von 25 Millionen Rubel erreichen. Das Zentrum der Bande war Rostow am Don. An der Spitze standen die Ingenieure Sokolew und Petrenko. Belde wurden verhaftet und mit ihnen 150 Helfershelfer.

51 Grad Hitze. Zum zweitenmal innerhalb eines Monats breitet sich über Aegypten eine ausserordentliche Wärmewelle aus. Kürzlich verzeichnete man in Kairo 51 Grad.

Ein anti-konstitutioneller Plan des russischen Volksverbandes. Von informierter Seite wird mitgeteilt, dass der Verband echt russischer Leute dabei ist, einen ungeheuerlichen Plan auszuarbeiten, der am Gedenktage der 200. Wiederkehr der Schlacht von Poltawa zur Ausführung gebracht werden soll. Der Sachverhalt ist folgender: Den Ende Juni stattfindenden Feierlichkeiten wird auch der Zar beiwohnen. Der Verband macht sich erbötig, den speziellen Schutz des Zaren zu übernehmen und wird eine von 20.000 Mitgliedern des Verbandes unterschriebene Bittschrift überreichen, in der im Namen des ganzen russischen Volkes gebeten wird, das Oktobermanifest zu annullieren und die volle Selbstherrschaft des Zaren wieder einzuführen. Dieses Projekt soll mit Hilfe der Duma-Rechten ohne Vorwissen Stolypins zur Ausführung gebracht und so die ganze Welt vor ein verblüffendes Ereignis gestellt werden.

Ueber einen Prinzen mit einem kaufmännischen Diplomzeugnis wird aus Köln gemeldet: Prinz Heinrich XXXII. von Reuss hat an der Handelshochschule nach viersemestrigem Studium als immatrikulierter Student die Abschlussprüfung abgelegt und das kaufmännische Diplomzeugnis erlangt.

Die Unglück bringende Mumie. Das Britische Museum in London hat vor einiger Zeit die Mumie einer ägyptischen Prinzessin erworben, die vor rund 35 Jahrhunderten im Lichte wandelte und den Namen Amenhotep führte. Die Geschichte berichtet nicht, ob die Dame bei Lebzeiten mit dem bösen Blick behaftet war. Tatsache aber ist es, dass sie nach ihrem Tode einen verhängnisvollen Einfluss ausübt. Die Mumie wurde im Jahre 1864 von einem Araber entdeckt, der sie einem anderen reichen Araber verkaufte. Der Käufer verlor unmittelbar darauf unter tragischen Begleitumständen sein gesamtes Vermögen und starb an Herzschnlage. Zwei der Diener, die die Mumie nach seinem Schloss transportiert hatten, schieden noch im Verlaufe des Jahres aus dem Leben; ein dritter Diener, der sie zwar nicht berührt, aber des öfteren angesehen hatte, verlor bei einem Jagdunfall einen Arm. Ein Photograph,

Wahre Liebe.

Als ich zu dichten begann,
 War's im deutschen Dichterkreise
 Mode, dass ein Sängersmann
 Liebchen grüsste dutzendweise,

Jedes Minneverlein trug
 Einen andern Frauennamen —
 Wahrhaft überschwenglich schlug
 Stets das Herz für alle Damen!

Perlenzähnen, Rosenmund,
 Alles wird genau beschrieben,
 Und der Dichter rutschte wund
 Sich das Knie vor lauter Lieben!

Betete die Holde an,
 Lag in Demut tief im Staube,
 Aber mir erschien als Wahn
 Solcher Frauen-Aberglaube!



Niemals hat mein Herz begehrt
 Glück, nach dem die Narren trachten!
 Mir erschien nur Liebe wert,
 Wer das Weib zwingt, ihn zu achten!

Stolz das Haupt und grad das Knie!
 Also lass' der Mann sich schauen —
 Und zu Engeln dicht' er nie
 Sich im Rausche um die Frauen!

Nicht nur an der Schönheit Schmelz
 Kann sich echte Glut entzünden,
 Auf des Seelenbundes Fels
 Soll die Lieb' ihr Heim sich gründen!

In der schweren Stund' des Leids,
 Die erspart noch nie geblieben,
 Fieht der flüchtige Sinnenreiz,
 Doch Bestand hält wahres Lieben.

Wird als echte Wunderblum'
 Ewig Glanz und Duft bewahren!
 In des Hauses Heiligtum
 Hält's uns jung mit weissen Haaren.

Emil Rittershaus.

der sie auf die Platte bannen wollte, wurde für seine Verwegenheit mit plötzlichem Tode bestraft. Ein zweiter Photograph rannte, während er mit der Aufnahme beschäftigt war, gegen ein Fenster und zog sich eine schwere Kopfverletzung zu. Und mehrere Besucher, die die Mumie im Museum besichtigten, bezahlten ihre sträfliche Neugierde mit Erfahrungen, die sie in schmerzlicher Erinnerung behielten. Das alles zeitigte schliesslich bei dem Direktor des Britischen Museums den Entschluss, die Unglücksmumie den Blicken des Publikums zu entziehen und sie in einem unzugänglichen Winkel unterzubringen, ein Unternehmen, das einem der an dem Transport beteiligten Arbeiter den Verlust eines Beines eintrug. Als der Premierminister Asquith von den Dingen erfuhr, äusserte der von aller abergläubischen Furcht freie Staatsmann den Wunsch, die fatale Mumie zu besichtigen, allein seine Kollegen widersetzten sich energisch dem mutwilligen Vorbaben, von dem sie zum mindesten den Sturz des Ministeriums befürchten zu müssen glaubten. — Au !!

Der exakte Fiskus. Auf der in Wiesbaden stattgefundenen Sitzung des Vorstandes des Bundes der Viehhändler Deutschlands gab ein Teilnehmer folgendes Kuriosum zum Besten: Ein Viehhändler aus Wiesbaden hat irgendwo im Norden zwei Kühe mit Kälbern und zwei trächtige Kühe verladen. Am Platz treffen vier Kühe

und vier Kälber ein, und die Mainzer Eisenbahnverwaltung beansprucht dann ein Mehr an Fracht von 11 Mark neben einer Strafe von 17 Mark für falsche Deklaration!! Auf bezügliche Vorstellungen hat sie dann das Verlangen auf Zahlung zurückgezogen, die Rückzahlung der 11 Mark aber macht sie von der Benennung der Station abhängig, auf der die beiden Kälber sich eingefunden haben!

Ein Ebe-Vertrag. Bekanntlich stellen die amerikanischen Frauen an ihre Gatten Ansprüche, die einen Europäer zur Verzweiflung bringen könnten. Den Höhepunkt hat aber eine junge Frau erreicht, die kürzlich in Montclair im Staate New-Jersey ihren Bräutigam vor dem Zivilstandsbeamten einen eigenen Ehevertrag unterzeichnen liess, durch den die Pflichten des Gatten festgelegt werden. Der Mann musste sich verpflichten, seiner Frau jeden Samstag Abend seinen Gehalt abzuliefern, jeden Abend spätestens um neun Uhr heimzukehren, wenn nicht die Frau mit ihm ausgeht, niemals ohne sie auf einen Ball oder an ein anderes Fest zu gehen und ohne ihre Erlaubnis keine andere Frau zum Tanze einzuladen. Dann versprach er feierlich, mit der Schwiegermutter und dem Schwager immer freundlich zu sein, in keinen Verein einzutreten, der die Damen ausschliesst, an Werktagen nicht mehr als drei und an Feiertagen nicht mehr als fünf Zigarren und überhaupt keine Zigaretten zu rauchen, niemals

zu fluchen, jedes Frühjahr ohne Widerspruch die Teppiche zu klopfen, jede Woche zu waschen, keine alkoholischen Flüssigkeiten zu trinken, ausser während des grossen Reinemachens im Frühjahr, wo er in Gegenwart der Frau vier Gläser Wein im Tage trinken darf, und keinen Hund im Hause zu halten. Endlich musste er sich verpflichten, den Ofen jeden Morgen so herzurichten, dass ihn die Frau nur anzuzünden braucht. Die Braut erklärte dem Standesbeamten, dass die Zahl der Scheidungen sich bedeutend verringern würde, wenn vor jeder Ehe ein derartiger Vertrag abgeschlossen worden wäre.

Vielleicht würde dies sogar die Zahl der Ehen herabsetzen. . . .

Eine vielseitige Uhr. Nach vierjähriger geduldiger Arbeit hat jetzt ein Uhrmacher in Coventry eine kleine Uhr fertiggestellt, die ein Meisterstück der Feinmechanik ist. Die Uhr hat etwa die Grösse einer mittleren Taschenuhr, einen Durchmesser von sieben Centimeter bei einer Dicke von achtzehn Millimeter. Sie schlägt Stunden und Viertelstunden, gibt mechanisch genaue Angaben über die Stellung der Sonne und des Mondes, bezeichnet auf die Sekunde genau das Aufgehen der Sonne und deren Untergang, Ebbe und Flut und auch die Sternbilder, die in den verschiedenen Jahreszeiten sichtbar sind. Der Wert dieser kleinen Uhr wird auf 25,00 Franken geschätzt.

Gesundheitspflege.

Tolstois Gesundheitspflege. Zehn Vorschriften für eine vollkommene Hygiene hat der greise Tolstoi unlängst in russischen Blättern veröffentlicht, nach denen sie im «Gaulois» folgendermassen wiedergegeben werden.

1. Tag und Nacht in frischer Luft leben.

2. Alltäglich Uebungen in freier Luft machen, arbeiten oder spazieren gehen.

3. Mässig und einfach essen und trinken. Milch statt des Alkohols.

4. Sich gegen Kälte abhärten, indem man sich mit eiskaltem Wasser wäscht. Montags ein warmes Bad.

5. Leichte und weite Kleidung tragen.

6. Ein trockenes geräumiges und sonniges Haus bewohnen, dessen Besitzer man ist.

7. Strengste Sauberkeit, auch in moralischer Hinsicht, ein Heilmittel gegen die Epidemien.

8. Regelmässige und intensive Arbeit, Tröster im Unglück, Freudenkur, Vorbeugungsmittel gegen die Krankheiten des Körpers und des Geistes.

9. Nach der Arbeit lärmende Zerstreuung vermeiden, Musse in der Familie.

10. Um sich gut zu befinden, arbeiten und gute Taten tun.

Und Tolstoi fügt hinzu: «Es hängt nur von den Leuten ab, dasselbe Glück zu erobern.»

Technisches.

Luftschiffe aus Papier. Dr. Wagner von der «Vulkan»-Werft und Oberingenieur v. Rädinger haben einen neuen Lenkballon entworfen, der eine Kombination des starren und unstarren Systems darstellt. Nach der «Umschau» soll dabei Papyrolin in aufeinander gelegten Schichten, abwechselnd mit Geweben, eingewalztem Gussstahldraht und Klebstoff verwendet werden. Dieses Material soll nach den Brech- und Reissuntersuchungen der Erfinder dauerhafter als Aluminium und Stahl sein. Der Stoff wird zu Röhren gewalzt, aus denen das Ballongerippe nach einem Zellsystem angefertigt wird. Röhren wie Zellen werden mit Gas gefüllt. Der neue Baustoff soll überhaupt da eine Zukunft haben, wo Stabilität und Leichtigkeit des Materials eine Rolle spielen. Das erste Luftschiff dieser Art soll in einer Grösse von 9000 Kubikmeter — in seinem Aussehen wird er sich an das Zeppelin anlehnen — 60 bis 70 Kilometer in der Stunde zurücklegen. Leichte Transportfähigkeit gestattet auch die Landung auf festem Boden.

Billigeres Radium. In Portugal ist eine Entdeckung gemacht worden, die zur Verbilligung des Radiums um ungefähr die Hälfte des gegenwärtigen

Preises führen dürfte. Der Ingenieur Bower, Mitglied des Instituts der Mechaniker in England und Australien, entdeckte vor kurzem in Portugal ein Quarzlager, welches mit einer Schicht von Uranit-Phosphat bedeckt war und über 50 Prozent Uransäure enthielt. Der Pariser Chemiker Barboni, der einige dieser Steine untersuchte, sprach die Ansicht aus, dass dieses Mineral wegen seiner leichteren Behandlung mindestens um das Dreifache der Pechblende überlegen sei, soweit die Fabrikation von Radium in Betracht komme. Nach der Ansicht eines andern Sachverständigen aus Oxford enthält das Mineral ungefähr 360 Milligramm Radium per Tonne.

Literarisches

Die deutschen Buchhändler haben auf ihrer Hauptversammlung in Leipzig auch die Frage der Bekämpfung der Schmutz- und Schundliteratur erörtert. Wir behalten uns vor, auf die Frage selber zurückzukommen; vorläufig geben wir die Resolution wieder, die auf den Antrag des Herrn Francke in Bern einstimmig angenommen wurde: «Die Hauptversammlung des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler spricht ihr tiefes Bedauern aus über das unheimliche Anwachsen einer traurigen Schundliteratur, welche durch keine Rücksichten auf das Volkwohl durch kein Verantwortlichkeitsgefühl für die geistige und körperliche Gesundheit der Jugend gezügelt, die niedrigsten Triebe der menschlichen Natur entfesselt und die sittlichen Grundlagen unserer Kultur ernstlich gefährdet. Die in Leipzig versammelten Vertreter des Buchhandels Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz lehnen jede Gemeinschaft mit den Erzeugern und Verbreitern solcher volksvergiftenden Literatur ab und erklären es als die selbstverständliche Pflicht eines rechten Buchhändlers, sich durch intensivste Vertretung guter, durch Bekämpfung schlechter Literatur mit allen Kräften an der Ausrottung des unser Volk bedrohenden Uebels zu beteiligen.»

Praktische Winke.

Vorsicht beim Spargelessen. Die durch nichts gerechtfertigte Tischsitte, Stangenspargel nicht zu zerschneiden, hat in Dresden mehrere Blinddarmoperationen zur Folge gehabt. Es ist in diesen Fällen mit Sicherheit festgestellt worden, dass die lange ungeschnittene Holzige Faser des Spargels die Entzündung des Blinddarms verursachte. Man zerschneide also künftig durchaus den im übrigen der Gesundheit so zuträglichen Spargel und kümmere sich in diesem Falle nicht um die Sitten bei Tisch.

Humoristisches.

Im Eifer. Unteroffizier: «Einjähriger Schneider, Sie haben ja wieder das Visier falsch eingestellt!» — «Ich dachte . . .» — «Dachte? Hier wird nicht gedacht; versteh'n Sie? Oder haben Sie etwa schon mal bemerkt, dass ich gedacht habe?»

Die Probe. — «Du schau nur, wie auffallend der Herr dort immer zu uns herüberschaut, wenn ich nur wüsste, ob es mir gilt oder Dir?» — «Das können wir sehr leicht erfahren. Wir gehen einfach an seinem Tische vorüber, Du rechts und ich links, da werden wir es ja sehen!»

Sonderbar. — «Den Luttschiffer kenne ich, das is en früherer Freund von mir; jetzt is er aber sehr eingebildet, der guckt en nur noch von oben runter an!»

Unter die Nase gerieben. — «Herr Wirt, ich habe gestern nicht mehr gut im Kopfe behalten, wie viel ich getrunken — haben Sie's notiert?» — «Gewiss — 18 Krügel.» — «Hm, Herr Wirt, mir scheint, wenn ich etwas zu viel trink', sehen Sie doppelt!»

Ein liebes Brüderlein. Else (Backfisch bei einer französischen Schularbeit zu ihrem lesenden Bruder): «Du, Otto, ist Gans im französischen auch weiblich?» Otto: «Natürlich! Gänse sind immer weiblich!»

Verblümt. Soldat (der mit seiner neuen Geliebten, einer Köchin, zum erstenmal spazieren geht und sich bei dieser Gelegenheit wiegen lässt): «Genau siebzig Kilo . . . und nun werde ich mich in vier Wochen 'mal wieder wiegen lassen.»

Das Andenken. — A.: «Nun, was habt Ihr Euch denn als Andenken von Eurer Hochzeitsreise mitgebracht?» — B.: «Die Köchin des Hotels, in dem uns das Essen am besten geschmeckt hat!»

Uebertrumpft. Dichter (als ihm ein Gläubiger ein weiteres Darlehen abschlägt): «Ja, sagen Sie mal, flösst Ihnen denn das Genie gar keinen Respekt ein?» — Gläubiger: «O, einen ganz bedeutenden sogar! Wenn ich so ein Genie spüre, dann gehe ich ihm in grossem Bogen aus dem Wege!»

Ein kleiner Sprachkünstler. Ein Lehrer an der St. Petersschule in München erklärte die Bedeutung der Vorsilbe «zer» in zerreissen, zerbrechen, zertreten u. s. w. und forderte seine Schüler auf, in einem Satze das Gehörte zu verwerthen. Zu seinem Erstaunen hob der keineswegs als Geisteslicht bekannte Xaver vor allen andern sein Fingerl in die Höh' und gab folgende Weisheit zum besten: «Wenn ich in der Früh aufsteh, zieh ich «zer»st die Hosen an!»

Reflexion. Wirt (als beim Schlachtfest das Lokal voll ist): «Wer weiss, ob mal bei meiner Leich' so viel Leute sein werden!»